

# Zürich - Aussersihl

Bewohner und innere städtische Verdichtung

## DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades  
einer Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

von  
Cornelia Reiser

Technische Universität Graz  
Erzherzog - Johann – Universität  
Fakultät für Architektur

Betreuer:  
O.Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt Jean Marie Corneille Meuwissen

Institut für Städtebau

Oktober 2012



Deutsche Fassung:  
Beschluss der Curricula-Kommission für Bachelor-, Master- und Diplomstudien vom 10.11.2008  
Genehmigung des Senates am 1.12.2008

## EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am 12.Oktober 2012

.....  
(Unterschrift)

Englische Fassung:

## STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

12th of October

.....  
(signature)





## Kurzfassung

Die vorliegende Diplomarbeit befasst sich mit der Stadt Zürich, dem Thema der städtischen Verdichtung, des Wachstums im Allgemeinen und des Dachaufbaus im Besonderen, als eine Option zur sogenannten inneren Verdichtung. An einem konkreten Zürcher Beispiel, am spannenden Standort im Aussersihl, werden unterschiedliche, im Zuge der Arbeit ergründete Aspekte genauer betrachtet. Die sozialdemographischen Positionen und das Zusammenspiel von Stadt, städtischer Verdichtung, Wohnen und Menschen, werden erörtert. Stadt- und Ortsoziologische Aspekte und das auch in Zürich beobachtbare Phänomen der Gentrifizierung im betreffenden Stadtteil, werden besprochen. Der Frage nach dem Raum wird nachgegangen und die Veränderungen des städtischen Lebens, des Wohnens und Handelns werden betrachtet. Soziologische Aspekte und Überlegungen zu Bewohnern einer Stadt im Allgemeinen und im Besonderen sind mir ein Anliegen, das ich besprechen und im abschließenden Entwurf zeigen werde.

## Abstract

This thesis focuses on the city of Zurich, the theme of municipal compaction and increase in general but also roof top extension in special, as an option for inner compaction. Concretely focused on a Zurich example, placed in the exciting district of Aussersiehl, the aspects would be seen from different angles. The social-demographical positions and the interaction of city, municipal compaction, the residents and their residing-situation would be discussed. The urban- but also the local-sociological aspects and the phenomenon of gentrification in the Zurich district of Aussersiehl would be debated. The question of spacing will be gone into the matter and it would be looked up on the diversification of urban life, residing and acting.

Sociological aspects and considerations about the habitants of cities in general and especially focused on a single district are my concerns, which I want to discuss and show up in the final design.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b> .....	<b>8</b>
Geschichte der Stadt Zürich .....	10
Zahlen und Fakten .....	13
Verdichtung, Stadt und Bewohner .....	16
<b>2 Ortsidentifikation und Raum</b> .....	<b>24</b>
Raum und Sozialraum nach Pierre Bourdieu .....	27
<b>3 Wohnen in der Stadt, wohnen im Aussersihl</b> .....	<b>39</b>
Stadtkreis 4 .....	43
Zahlen und Fakten .....	45
Sozialstruktur und Wohnen.....	47
<b>4 Städtische Dichte</b> .....	<b>51</b>
Steigender Bedarf, geänderte Ansprüche .....	51
Verdichten .....	52
Aufstocken und Erweitern.....	54
<b>5 Entwurf</b> .....	<b>56</b>
Annäherung und Vision .....	57
Konkretisierung .....	62
Plangrafiken .....	64
.....	
Dank.....	73
Abbildungsverzeichnis.....	75
Literatur-und Medienverzeichnis .....	76



## 1 Einleitung

Städte erfahren Veränderungen in vielerlei Hinsicht. Schrumpfung wie auch Wachstum sind Phänomene von großer Aktualität. Steigender Bedarf nach Wohnraum, bei gleichzeitigem Mangel an dafür nötigen Ressourcen, erfordert einen zunehmend flexiblen Umgang mit bestehender Bausubstanz. Anpassungs- und Erweiterungsvorschläge gewinnen mehr und mehr an Bedeutung. Möglichkeiten zur Erschließung weiterer Wohn- und Büroflächen, können ungenutzte Dachgeschoße bestehender Bebauungen sein. Attraktive Wohnungen, neuartige Wohnformen, Büroräume und andere Funktionen können so vergleichsweise raum- und flächensparend realisiert werden. Längst muss es sich hierbei nicht mehr um wie im 17. Jahrhundert, sehr ungemütliche, im Sommer zu warme und im Winter zu kalte Wohnungen handeln, die der armen Bevölkerung vorbehalten waren.

Die Stadt Zürich erlebt seit etwa zehn Jahren, nach einem Rückgang in den siebziger- und achtziger Jahren, ein stetes Bevölkerungswachstum. Die Statistik zeigt deutlich, dass Reserven vorhanden sind und teilweise auch genutzt werden. Aber eben nur teilweise. Es gilt somit, vorhandene Potentiale sinnvoll und intelligent und vor allem in vielfältiger, neuer Art und Weise, zugänglich - eben nutzbar zu machen. Hierfür wird ab Seite 56 an einem schönen Beispiel aufgezeigt, wie ein Weg zum Ziel der inneren Verdichtung, aussehen kann, ohne dabei den vorausgegangenen Erkenntnisgewinn, im Zuge der eingehenden Auseinandersetzung mit dem Thema aus den Augen zu verlieren. Zukünftige Wohnformen werden wahrscheinlich variabler sein, als sie es für uns heute üblicherweise sind. Es wird zu einer breiteren Nutzungsspanne innerhalb der für das Wohnen vorgesehenen Flächen kommen (müssen), besonders in Anbetracht immer begrenzterer Ressourcen an Grund und Boden. Gleichzeitig aber steigt der Wunsch der Bewohner, nach größeren Wohnräumen, mehr Komfort und Praktikabilität.

Anmerkung: Personenbezogene männliche Formen schließen selbstverständlich auch die weiblichen Formen ein. Zur leichteren Lesbarkeit, habe ich mir erlaubt, nur die männlichen Formen zu schreiben und das Binnen-I wegzulassen.



Abbildung 1

## Geschichte der Stadt Zürich

Ein Blick in die geschichtliche Vergangenheit der Stadt Zürich zeigt, dass bereits in prähistorischer Zeit das Gebiet zumindest teilweise besiedelt wurde. Im 1. Jahrhundert vor Christus siedelten Kelten und später auch die in Europa weit verbreiteten Römer an der Limmat. Die Römer waren es vermutlich auch, die der Stadt ihren Namen gaben. Ein Grabstein auf dem Lindenhof in Zürich, weist auf eine Zollstation, -vorlateinisch *Turicum*, hin. *Turigum*, *T(h)uregum* und *Thuricum* als bekannte Namen des frühen Zürichs, sind davon abgeleitet. Im 7. Jahrhundert tauchten *Ziurichi*, später *Zurih* als Bezeichnungen auf. <sup>1</sup>

Aus frühmittelalterlicher Zeit ist bisweilen wenig bekannt und erwiesen. Sicher ist lediglich, dass es aus dem Jahre 853 die erste urkundliche Erwähnung der Stadt gibt. Etwa zu dieser Zeit siedelten sich die Franken an und bildeten die Grundlage erster Stadtstrukturen mit mehreren Zentren. Zürich wurde überregionales Handelszentrum und unterhielt Handelsverbindungen nach Norditalien, Holland und Flandern.<sup>2</sup> Die Bürger übernahmen sukzessive Rechte der Stadtherrschaft und etablierten sich weiter. Im 16. Jahrhundert verlangsamte sich das wirtschaftliche Wachstum und nahm erst wieder mit einem Zustrom von Flüchtlingen, unter anderem aus Frankreich und Locarno, im Zuge der Reformation, zu. Diese betätigten sich in der Seidenweberei, womit die Stadt weitere Bekanntheit erlangte. Stadt-Land-Beziehungen waren für den wirtschaftlichen Aufschwung und den Handel der Stadt von Bedeutung. Herrschaftsverhältnisse veränderten sich durch Säkularisierung. Neue Territorien konnten erworben werden. <sup>3</sup>

Im 17. Jahrhundert schottete sich die Bürgerschaft der Stadt mehr und mehr ab, investierte in weitere Stadtbefestigungsmaßnahmen, beschränkte das Mitspracherecht der Zünfte und schlug Unruhen nieder.

Im Verlagswesen drückte sich im folgenden Jahrhundert, mit dem Beginn der Moderne, Zürichs Bedeutung in geisteswissenschaftlichen Belangen aus. Auswirkungen in der Politik fanden jedoch nicht statt und Zürich behielt in dieser Hinsicht alte Muster bei. Trotzdem brachte eine lang andauernde Friedensperiode Wohlstand und gute Handelsbeziehungen.

Das 19. Jahrhundert war auf der einen Seite geprägt von nach wie vor alten Herrschaftsverhältnissen, und andererseits von beginnender Industrialisierung und einem damit einhergehenden Wirtschaftsaufschwung. 1831 wurde in der Verfassung unter anderem, eine zumindest indirekte Volkssouveränität, eine Gewaltenteilung und eine politische Gleichheit aller Kantonsbürger, fest-

---

<sup>1</sup> Vgl. <http://www.stadt-zuerich.ch> [1]

<sup>2</sup> Vgl. <http://www.zuerich.onrest.com> [2]

<sup>3</sup> Vgl. <http://hls-dhs-dss.ch> [3]

## Zürich wuchs innerhalb von hundert Jahren um 85 Prozent...

gelegt. Drei Jahre später wurde beschlossen die Stadtbefestigung zu schleifen und die Universität Zürich eröffnete ihre Pforten. Die Abschottung der Stadt gegen das Land war damit beendet und auch in der Politik wurde die liberale Seite vorherrschend und sorgte für die weitere Industrialisierung.<sup>4</sup>

Die Ausdehnung der Stadt wurde begünstigt durch die nun geschliffenen Stadtmauern und die sogenannte erste Stadterweiterung, bei der es zur Eingemeindung von zwölf Gemeinden kam.

Um die Jahrhundertwende wurden in Zürich mehrere große und vor allem repräsentative Bauten errichtet. Prestigeträchtige Wohnbauten für die obere Gesellschaftsschicht wurden an den Seepromenaden in unmittelbarer Zentrumsnähe gebaut, während für die Arbeiterschicht unter anderem in den Quartieren Sihlfeld und Aussersihl (Heute Stadtkreis 4) Mietskasernen-Quartiere verwirklicht wurden.



Abbildung 2, Zürich um 1859

<sup>4</sup> Vgl. <http://www.zuerich.onrest.com> [2]



Aussersihl verzeichnete zwischen 1800 und 1900 einen Bevölkerungszuwachs von rund 85% auf über 52.000 Einwohner.<sup>5</sup>

Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges endete der Bauboom und auch geplante Projekte wurden nicht mehr verwirklicht.

Die Schweiz konnte sich aus dem bewaffneten Konflikt heraushalten und erlebte nach Kriegsende erneut ein schnelles Bevölkerungswachstum, gepaart mit reger Bautätigkeit. Genossenschaftlicher Wohnungsbau in den Außenquartieren sollte der wachsenden breiten Bevölkerung errichtet werden. Mit einer weiteren Eingemeindung von acht angrenzenden Gemeinden, wuchs die Stadt 1934 erneut.

Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, konnte sich das Land auch diesmal aus dem Krieg heraushalten.

Nach Kriegsende war es der Stadt dank ihrer guten finanziellen Situation möglich, Sozialausgaben wie auch den sozialen Wohnungsbau finanzieren.

Ausländische Arbeitskräfte zogen ab den fünfziger Jahren bis etwa 1962 infolge des Booms nach dem Zweiten Weltkrieg vermehrt in die Stadt. Ganze Stadtquartiere, die bisher von Schweizer Arbeitern bewohnt wurden, erfuhren nun eine bis dahin unbekannt große Zuwanderung durch fremde Kulturen. Zu dieser Zeit entstanden entsprechend innerhalb einer kurzen Periode eine große Anzahl an Wohnungen und die Stadt erreichte später nie wieder die Einwohnerhöchstmarke von 445.314.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. <http://www.zuerich.onrest.com> [2]

<sup>6</sup> ebda [2]



## Zahlen und Fakten

Bis heute ist die Stadt Zürich jene mit der höchsten Einwohnerzahl aller Schweizer Städte (rund 390.000 mit Anfang 2012). Ein vielfältiges Kulturangebot, eine bunte Bevölkerungsstruktur und eines der besten Rankings in Punkto Lebensqualitätsbewertung lassen viele Menschen in die Stadt ziehen.<sup>7</sup> Als wirtschaftliches- und wissenschaftliches Zentrum der Schweiz, an einem geografisch attraktiven Standort und als touristisch beliebte Region, gestalten sich Lebenserhaltungskosten entsprechend hoch.<sup>8</sup> Miet- und Eigentumswohnungen sind in der sogenannten Limmatstadt teuer. Der Ruf nach günstigeren Wohnungen, die sich auch Familien leisten können, wurde in den vergangenen Jahren stets lauter.

Bezeichnend hierfür ist die sogenannte Leerwohnungsziffer. Diese gibt den Anteil an leer stehenden Wohnungen am Gesamtwohnungsbestand an.

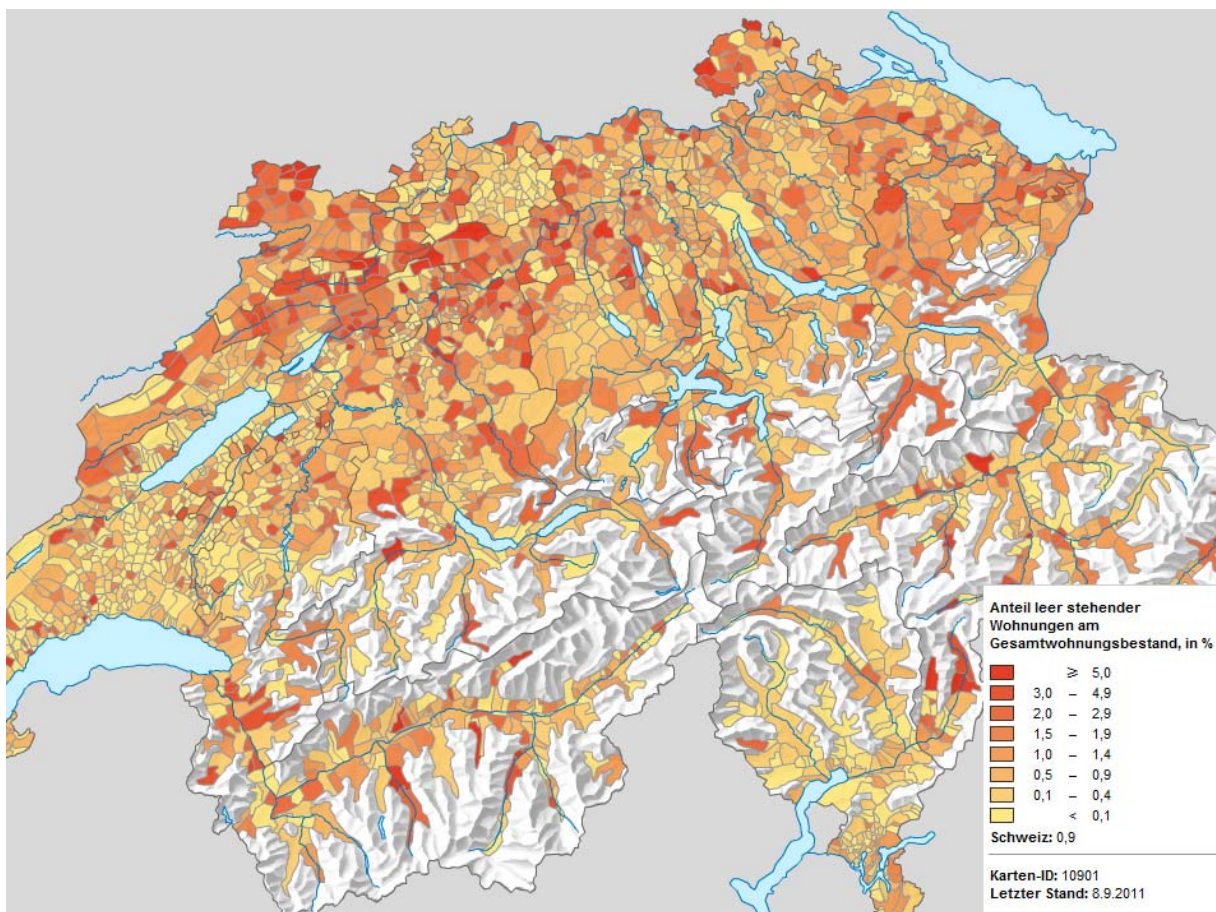


Abbildung 3, Leerwohnungsziffer gesamt Schweiz

<sup>7</sup> Vgl. <http://www.nzz.ch>. [4]

<sup>8</sup> Vgl. <http://de.wikipedia.org> [5]

Bereits in den fünfziger Jahren, als Zürich knapp 450.000 Einwohner hatte, lag diese unter einem Prozent. Als dann etwa in den sechziger Jahren Suburbanisierungsprozesse einsetzten, ging die Zahl der Einwohner bis Ende der achtziger Jahre, unter anderem auf Grund schlechter Verkehrsverhältnisse in der Stadt, sowie sozialer Spannungen, auf 356.000 zurück. Seit den neunziger Jahren hat sich der Trend wieder umgekehrt, - es wurde wieder attraktiv, in der Stadt zu wohnen und die Bevölkerungszahl wuchs fast kontinuierlich.

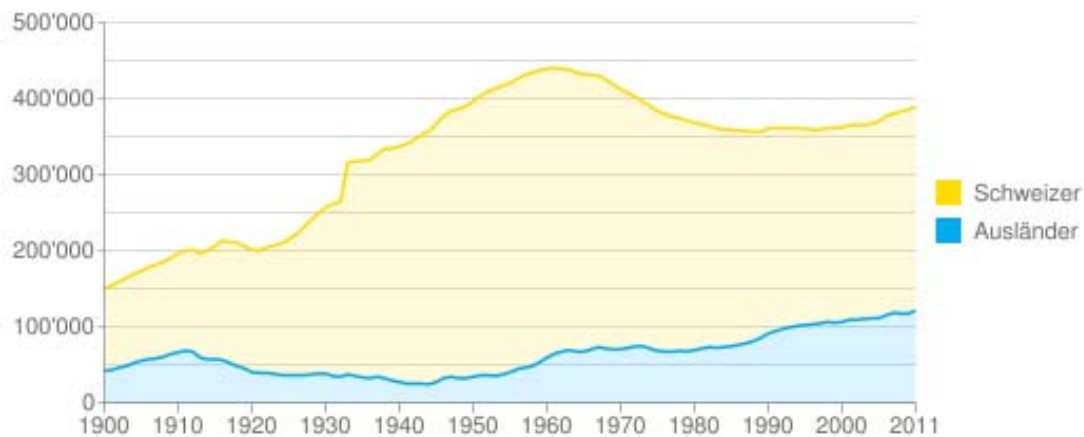


Abbildung 4, Gesamtbevölkerungszahl Zürich

Momentan leben in der Stadt Zürich rund 390.000 Einwohner, mit steigender Tendenz.<sup>9</sup> (Siehe Diagramm oben) Mit dem Wohnungsbau kommt die Stadt kaum nach, die Leerwohnungsziffer ist seit über zehn Jahren unter einem Prozent.

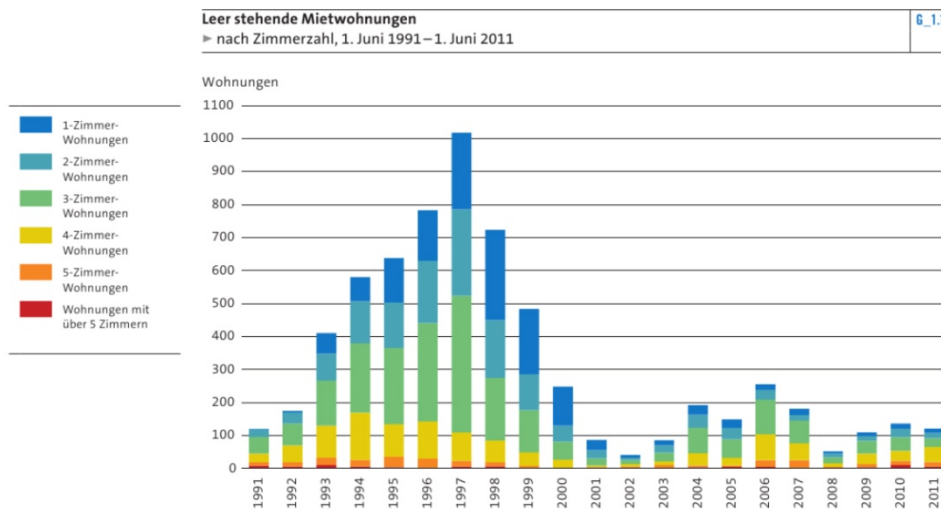


Abbildung 5, Leerwohnungsziffer Zürich

<sup>9</sup> Vgl. Hünermann, S 11 [8]

Wachstumsaussichten Zürichs  
locken hoch qualifizierte  
Arbeitskräfte in die Stadt

Ressourcenknappheit wird die  
Wohlstandsentwicklung  
längerfristig bremsen

Wie in Abbildung 4 deutlich zu sehen, stellen Ausländer mittlerweile einen großen Teil der Bevölkerung dar. Vor allem hochqualifizierte Arbeitskräfte, angelockt durch die Verfügbarkeit von attraktiven Arbeitsstellen und gute Bezahlung, zählen hierzu. Und auch in Zukunft wird sich in Anbetracht der allgemein guten Wachstumsaussichten der Stadt und des ganzen Landes, an weiterer Zuwanderung eher wenig ändern. Die Frage, die sich jedoch unweigerlich an dieser Stelle stellt, ist jene nach den Grenzen des Wachstums. Vor allem die Deckung des elementaren Bedarfs des Wohnens ist hier von Bedeutung. Mit einer Ressourcenknappheit an Grund, Boden und Infrastruktur, wird die Wohlstandsentwicklung unter anderem durch gestiegene Miets- und Mobilitätskosten gebremst.<sup>10</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. R. Eichberger und D. Stadelmann, S 18 [9]

## Verdichtung, Stadt und Bewohner

Eine Möglichkeit zur Anhebung, der, wie bereits erläuterten, sehr niedrigen Leerwohnungsziffer ist, vorhandene Potentiale zu nutzen, und Bestimmungen seitens des Baurechts voll auszuschöpfen. Die Möglichkeiten dafür sind vorhanden. Vor allem nach der Revision des Planungs- und Baugesetzes von 1991, mit der das Potential zur inneren Verdichtung um etwa zehn Prozent erhöht wurde.<sup>11</sup>

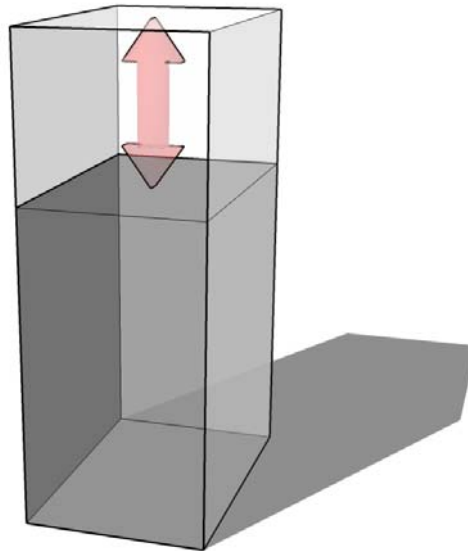


Abbildung 6, Nachverdichtungspotenzial

Verdichten in Städten, im Bereich des Wohnens, erfordert, durch die sich ändernden gesellschaftlichen Umstände, „Kenntnis von Handlungsräumen, Akteuren und vorhandenen bzw. zu erschliessenden[!] Kunden“.<sup>12</sup> Freilich ist es von Bedeutung, in welcher Art und Weise diese Verdichtung von statten geht. Ein gesundes Maß an Erneuerung, sorgsamer Umgang mit alter Bausubstanz und gleichzeitige Ermunterung zu Neuem sind gefragt. Während das eine Viertel möglicherweise eine gute Portion Erneuerung verträgt, wird ein anderes kaum Veränderungen verkraften können. Besonders in Altstadtzonen, wie sie in Zürich, wie im Großteil europäischer Städte existieren, erfordern den sehr sorgsamen Umgang mit Veränderungen. „Daher gilt es, Qualitäten aus den situationsspezifischen Zusammenhängen heraus zu ermitteln. Somit ist Qualität ortsabhängig; was für einen Ort Gültigkeit hat, kann an einem anderen Ort unpassend sein.“<sup>13</sup> Ratschläge wie diese haben städte- und länderübergreifend ihre Gültigkeit.

<sup>11</sup> Vgl. <http://www.rzu.ch>, S 4 [10]

<sup>12</sup> I. Breckner, S.1 [9a]

<sup>13</sup> <http://www.rzu.ch>, S 7 [10]

Konkrete planungsspezifische Vorgaben, können hierbei hilfreich sein, sind aber vielfach nicht vorhanden oder wären ohnehin kontraproduktiv, - vor allem in Anbetracht der gestalterischen Entfaltungsmöglichkeiten und der städtischen Vielfalt.

Vielfalt ist schließlich ein bedeutender Punkt beim Umgang mit und in städtischen Gebieten. Erst die Vielfältigkeit lässt wirklich urbanes Milieu entstehen.



Abbildung 7, Vielfalt;



Abbildung 8, Eintönigkeit

Stadtbewohner kommen oftmals aus anderen Regionen, Ländern oder gar Kontinenten, - sie bringen neue Aspekte ein. Genau das muss sich, wie ich finde, auch im Gebauten, in den Häusern einer Stadt zeigen. „Die Gebäude müssen, was im Grunde schlicht dem Motto ‚form follows function‘ entspricht, das Stadtleben der Menschen nachvollziehen, [...]“<sup>14</sup>

Das momentan viel diskutierte Thema der Zersiedelung, lässt weiters erahnen, wie wichtig es ist, mit den heute (noch) zur Verfügung stehenden Ressourcen etwas sparsamer umzugehen und attraktive Bausubstanz in städtischem Umfeld zur Verfügung zu stellen.

Statistische Zahlen zeigen, dass die Tendenz nach wie vor zu einem höheren Flächenverbrauch je Einwohner neigt. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: wachsender Wohlstand und somit ein gesteigerter Anspruch, wachsende Flexibilität bei der Wahl der Wohnung und ihres Standortes, veränderte demografische Verhältnisse und damit das frühere Gründen eines eigenen Haushaltes, sind nur drei Punkte, die hier aufzuzählen sind.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> E. Leipprand, S10 [11]

<sup>15</sup> Vgl. <http://www.are.zh.ch>, S 14 [12]



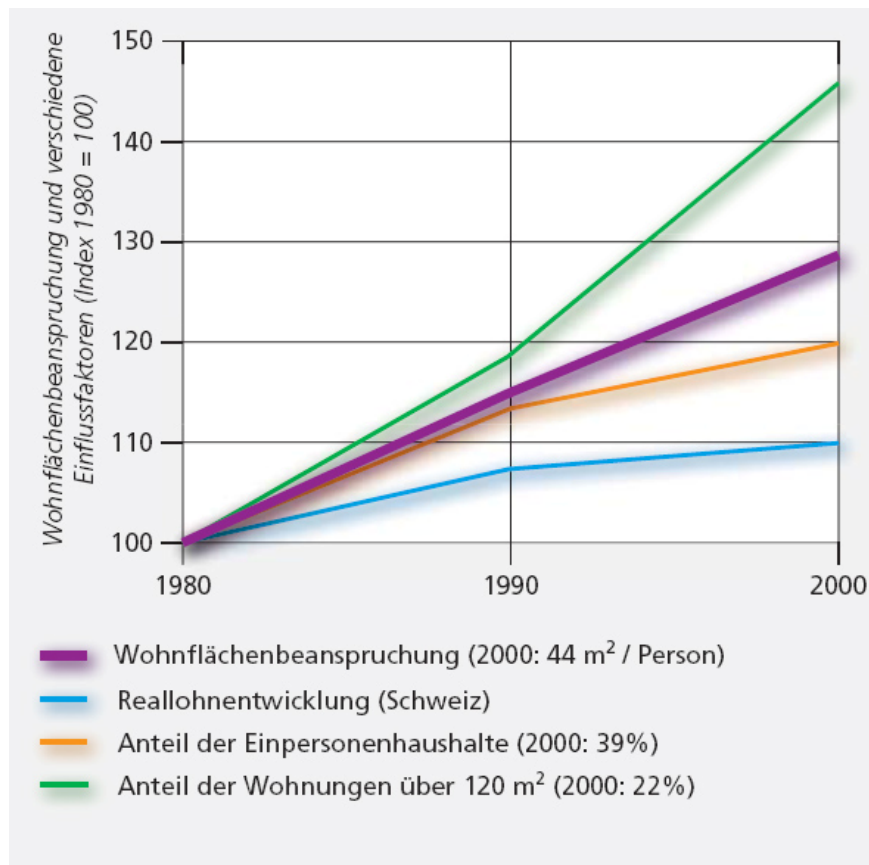


Abbildung 9, Wohnflächenbeanspruchung

Ein wesentliches Ziel ist es also, mittels innerer Verdichtung mehr Wohnfläche zu generieren, die den heute veränderten Ansprüchen gerecht wird. Nach Möglichkeit sollten dafür bereits gebaute Strukturen herangezogen werden. Durch Aufstocken oder zumindest durch den Ausbau eines bis dato leer stehenden Dachbodens, lassen sich bereits Veränderungen erzielen, die im Hinblick auf Ressourcenschonung von größtmöglichem Vorteil sind.

Zürich, als eine sehr vielfältige, bunte und ausgesprochen beliebte Stadt, verzeichnet nun schon seit einigen Jahren ein stets Bevölkerungswachstum (Siehe auch Kapitel *Zahlen und Fakten*).

Menschen entscheiden sich aus den verschiedensten Gründen für das Leben in der Stadt. Einerseits sind es berufliche Aussichten und Ziele, andererseits ist es vielleicht der Wunsch nach städtischem Flair und dem damit einhergehenden Lebensstil. Tatsache ist, dass jeder städtische Bewohner als Mensch mit Bedürfnis nach Gesellschaft, immer auch soziale Kontakte sucht und braucht. Diese sollen ermöglicht werden, ohne dabei den genauso bedeutenden Wunsch nach Intimität zu übersehen. Zwanglose Kommunikation findet meist nur dort satt, wo das Angebot dafür, unseren Grundbedürfnissen entspricht.

Der städtische Bewohner prägt  
sein soziales Netzwerk weniger  
durch Vielfalt, mehr durch  
Selektion...



Abbildung 10, Bedürfnis nach Gesellschaft

Menschen, die in Städten leben, befinden sich grundsätzlich stets im Spannungsfeld zwischen Intimität und Inszenierung, zwischen privat und öffentlich. Der Wunsch nach dem Fürsichsein, sich zurückziehen zu können in Bereiche der Intimität, ist die natürliche Reaktion des städtischen Bewohners auf die unzähligen Reizüberflutungen aus der Stadt. „Die Komplexität der Verhältnisse in der Großstadt zwingt die Menschen zur Selektion in Wahrnehmung und Handeln.“<sup>16</sup> Der Bewohner will sich regenerieren können

<sup>16</sup> H. Mieg, A. Sundsboe, M. Bieniok, S46 [13]

und wählt seine sozialen Kontakte, Freizeitaktivitäten und Hobbies stets entsprechend seinen meist unbewussten Bedürfnissen und Wünschen. Sein soziales Netzwerk wird nicht so sehr durch Vielfalt, mehr durch Selektion geprägt.

Im Bereich des gebauten Umfelds, sollte demnach der Versuch darin bestehen, zwanglose Möglichkeiten zu sozialen Kontakten sicherzustellen und dabei ungestörtes Fürsichsein genauso zu ermöglichen. Ungewollte Nähe, wie sie in der Stadt vorkommt, birgt einerseits großes soziales Potential, andererseits erhöhte Konfliktgefahr. Hier gilt es ein angemessenes Maß, auf vielfältiger Ebene zu finden.



Abbildung 11, Nachbarschaft im modernen Massenwohnungsbau

Jeder Bewohner steht jeden Tag aufs Neue vor der Aufgabe, sich mit seinem Umfeld zu arrangieren, sich zurechtzufinden im Sammelsurium der Stadt und sich mehr oder weniger gut einzugliedern in seine unmittelbare Umgebung, - in seine Nachbarschaft.

Etwa 192 Personen leben in der Schweiz auf einem Quadratkilometer, vor 112 Jahren waren es noch 80.<sup>17</sup> Zum Vergleich dazu ist Österreich wenig dicht besiedelt, - hier leben gerade mal 100 Einwohner auf dem Quadratkilometer.<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Vgl. <http://www.stadt-zürich.ch> [13a]

<sup>18</sup> Vgl. <http://www.statistik.at> [13b]



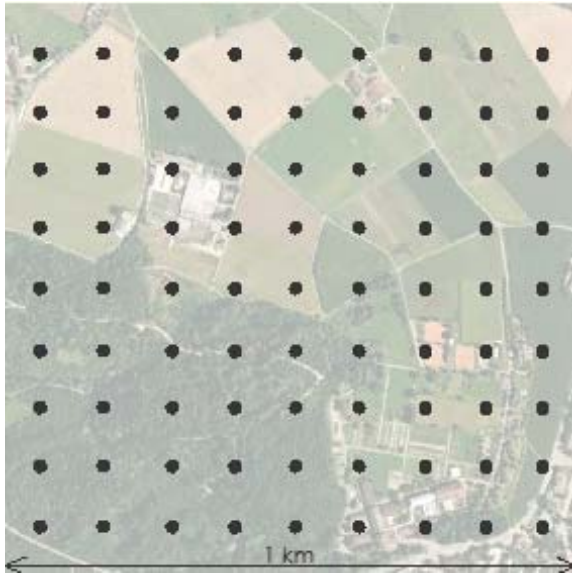


Abbildung 12, Grafik Einwohnerdichte 1900 in der Schweiz

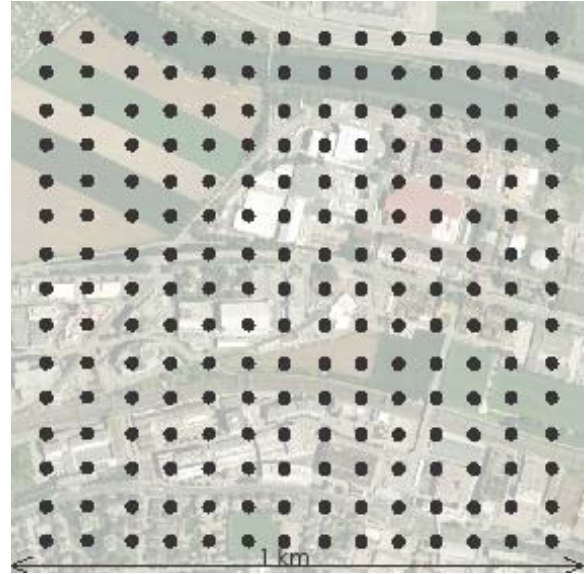


Abbildung 13, Grafik Einwohnerdichte heute in der Schweiz

Oben gezeigte Statistik über die Wohnflächenbeanspruchung (Abbildung 9) zeigt zwar, dass mehr Wohnraum pro Kopf verbraucht wird, dieser allerdings dichter beieinander liegt. Der Nachbar rückte im Laufe der Zeit damit näher heran, jeder Bewohner – im Besonderen jeder Bewohner der Stadt- hat Nachbarn, und davon einige und ist natürlich selbst ein solcher. Menschen also, die man sich nicht aussuchen konnte, die man meistens auch nicht kennt, leben nebenan. Das verbindende Element dabei kann außer der gesellschaftlichen Situierung, ein gemeinsames Interesse, ein ähnliches Ziel oder eine momentane Lebenssituation sein. Im besten Fall sozusagen der Habitus. (Ausführlich, - siehe Kapitel *Raum und Sozialraum nach Pierre Bourdieu* unten). Ist es jedoch so, dass wir den Nachbarn nicht kennen, geschieht es schnell, dass negative Projektionen entstehen. Rasch wird schon ein Schlüsselrasseln oder der Geruch aus der benachbarten Küche als potenzielle Bedrohung wahrgenommen. Die eigene Wohnung als Rückzugsort wird oftmals als Erweiterung unserer selbst empfunden und entsprechend empfindlich reagieren wir, wenn Geräusche oder Gerüche eindringen, obwohl wir es nicht möchten.

Bei dieser Betrachtung ist es nötig auch die andere Seite zu sehen. Soziales Kapital, welches Nachbarschaften innewohnt, soll und darf nicht vergessen werden. Denn egal, ob es sich lediglich um etwas Zucker oder um einen Gefallen handelt, das Potenzial dahinter ist größer, als wir es uns heute, in der anonymen Umgebung der Stadt vorstellen mögen. Eine funktionierende Nachbarschaftsbeziehung bedeutet weniger emotionalen Stress und lässt uns ganz allgemein glücklichere Stadtbewohner sein.<sup>19</sup> Seit ein paar Jahren lassen

<sup>19</sup> Vgl. Eberle, Ute 08/12, S 106 [13c]

sich neue Entwicklungen in dieser Hinsicht beobachten. Vereine für Nachbarschaftshilfe sind im Kommen und werden beliebter. Auch bei dieser Entwicklung zeigt sich, dass sich viele Menschen nach mehr sozialer Aufmerksamkeit sehnen und auch bereit sind dafür selbst etwas zu geben und aktiv mit- und auszuhelfen.



## 2 Ortsidentifikation und Raum

Wenn Neues geschaffen wird, sind die Neugierde und das Interesse dafür groß. Den Wünschen nach Sicherheit und Tradition, nach Verlässlichkeit und Vertrauen stehen stets auch das Streben nach neuen Herausforderungen und Zielen und das Auseinandersetzen mit Unbekanntem gegenüber. Der Mensch – und nicht nur dieser – ist ständig in der Situation, sich seiner immer ändernden Umwelt anzupassen und flexibel zu bleiben. Ein hohes Maß an Anpassungsfähigkeit wird täglich aufs neu gefordert und stellt ihn immer wieder vor neue Herausforderungen.<sup>20</sup>

Neue Formen generieren neue Gefühle, neue Identifikationspunkte innerhalb eines gewohnten, städtischen Umfeldes zum Beispiel. Punkte, die durch ihre wie auch immer geartete Neugestaltung stets auch Wirkung auf Nutzer, Bewohner und Besucher haben. Es ist nicht einerlei, ob nun ein nichtssagendes Konglomerat aus Gebäuden, möglicherweise seinen Bewohnern sogar abträglich und wenig hilfreich, errichtet wurde, oder anspruchsvolle, funktionierende – im Sinne des städtischen Gedankens, den sozialen Netzen im Großen und im Kleinen, dienliche Projekte, erbaut wurden. Die Komplexität von Raum und Mensch, also von Sozialraum, wie sie unter anderem ab den achtziger Jahren Pierre Bourdieu untersuchte, lässt uns erahnen, wie bedeutungsvoll unsere (gebaute) Umwelt für uns sein kann (siehe Kapitel *Raum und Sozialraum nach Pierre Bourdieu* unten).

Raum, sei er nur in unseren Gedanken, oder wirklich gebaut und auch von uns genutzt, ist, ganz einfach ausgedrückt, ein geografisch definierter Ort, im ursprünglichen Sinne, durch Wegnehmen, entstanden. Das zeigt sich auch in der Semantik des Althochdeutschen Wortes „rum“, „rumi“ oder „rohden“, das mit den Begriffen „Raum“, „Räumen“ und „Freiräumen“ vergleichbar war.<sup>21</sup> Das uns heute noch bekannte „roden“ und „räumen“, (zum Beispiel eines Waldes), lässt den Zusammenhang und Wortursprung deutlich erkennen. Stets geht es um Raum und um Platz, der geschaffen und vor Allem definiert wird. Raum wird also hergestellt, durch das Wegnehmen von etwas anderem. Aus dieser Sichtweise eröffnen sich neue Perspektiven.

---

<sup>20</sup> Vgl. <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/> [14]

<sup>21</sup> Vgl. <http://www.wortbedeutung.info/>[15]

Im Gegensatz zur Raumschaffung durch Hinzufügen, entsteht bei jener durch Wegnehmen, eine völlig konträre Perspektive...

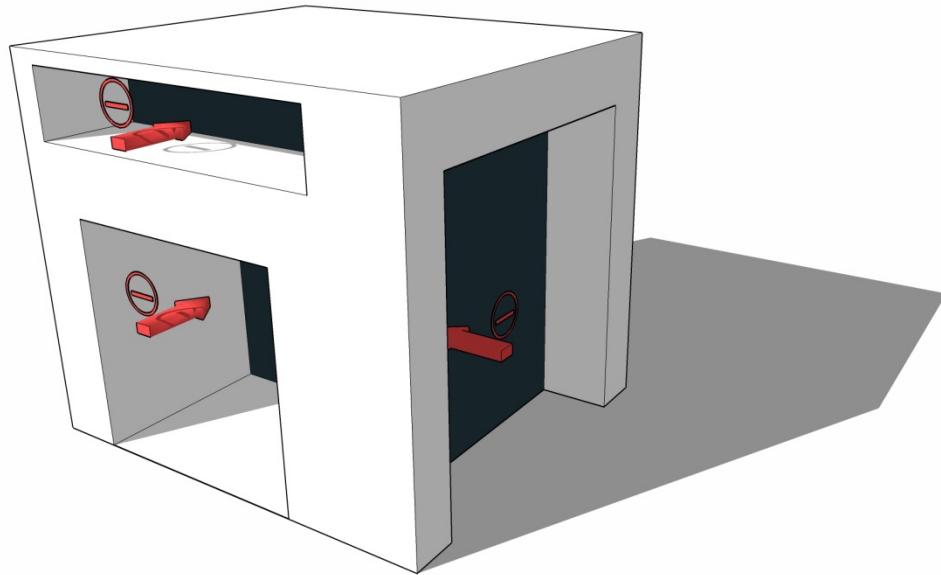


Abbildung 14, Raum entsteht durch Wegnehmen

Mit einem ähnlichen Gedanken spielte auch der Grazer Architekt Bernhard Hafner, wenn er schrieb:

„Wir nehmen einen Luftraum und säumen ihn mit Fassaden, durch die wir in das Innere anderer Lufträume sehen können.[...] Die Lufträume, in die wir durch die Fassaden schauen und gehen können, füllen wir mit Geschäften, Büros und Wohnungen oder belassen sie als Freiräume. Da ersetzen wir eine Fassade durch Luftraum, um Platz zu schaffen, dort durch die Fassade eines öffentlichen Gebäudes. Jetzt haben wir eine Straße gebaut und können uns fragen: *„Sind die Fassaden, die sie begrenzen, Fassaden der Straße oder der Gebäude, die sie einschließt?“* Wir hätten natürlich auch umgekehrt beginnen können, mit Gebäuden, durch deren Fassaden wir in einen Luftraum blicken und gehen können und der sie erschließt.“<sup>22</sup>

Die Herangehensweise an das Thema des Raumes, von der Seite des Wegnehmens, oder vom Blickpunkt des Luftraumes, wie Hafner es beschreibt, lässt ahnen, wie vielfältig Theorien, Praktiken und Gedanken zu diesem Thema sein können. Im Gegensatz zur Raumschaffung durch Hinzufügen von etwas, entsteht bei jener durch Wegnehmen eine völlig konträre Perspektive.

<sup>22</sup> B. Hafner 2002, S.54 [16]

Bei der Soziologin Martina Löw wird Raum weder dezidiert als Behältnis noch als Relation titulierte. Laut Löw wohne Räumen eine soziale Ordnung genauso wie eine Dimension des Handelns inne. Gesellschaftliche Strukturen wären Dimensionen der Ordnung und Handlungsdimensionen verwiesen auf ein Anordnen. Körper würden sozusagen durch Verschmelzung zu Räumen und in einer weiteren Ebene, Städte durch ein Zusammensetzen einzelner Inseln zu Räumen.<sup>23</sup> So schreibt Löw:

„Raum wird konstituiert als Synthese von sozialen Gütern, anderen Menschen und Orten in Vorstellungen, durch Wahrnehmungen und Erinnerungen, aber auch im spacing durch Platzierung (Bauen, Vermessen, Errichten) jener Güter und Menschen an Orten in Relation zu anderen Gütern und Menschen. Die Konstitution von Raum [...] vollzieht sich im Alltag vielfach in Routinen. [...] Räumliche Strukturen sind eine Variante gesellschaftlicher Strukturen.“<sup>24</sup>

Die soziale Organisation beruht demnach auf einem gemeinsamen Raum. Er ist also die strukturgebende Komponente im sozialen Zusammenhang. Um ihn dreht sich alles. In ihm handeln wir, organisieren wir uns, suchen Zugänge zu Ressourcen, spinnen Netzwerke und erbauen Strukturen, die letztlich immer das Gesamtgerüst unserer (Um)Welt, oder ganz einfach, unseres sozialen- und realen Lebens sind.

Der Raum wird geprägt und gleichzeitig wird, zum Beispiel im Falle des Stadtraumes, eine Mitteilung vermittelt. Der Raum- besonders wenn die Rede vom städtischen Raum ist, ist in gewisser Weise wie eine Bühne, wo auch bestimmte Handlungen ablaufen. Er ist ein Medium, um Identität zu schaffen. Beim städtischen Raum ist es so, dass dieser sich aus derlei einprägsamen Bildern definiert, - Kirchen, Plätze, auffällige Gebäude, und so weiter.

Er ist so gesehen eine Ressource, die auf materieller Ebene beherrscht werden kann und womit entsprechend Macht ausgeübt wird. Somit führt das Erzeugen von bestimmten Räumen zu bestimmten Verhaltensweisen. Das Wahrnehmen von Raum ist damit integraler Bestandteil des Erkennens von Situationen. Würde dies nicht antizipiert, benähme man sich ständig „falsch“. (Siehe auch Seite 28)

Aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Ansätzen und Richtungen, gibt es nicht umsonst viele Studien, Bücher und Aufsätze zu diesem ambivalenten und sicherlich viel besprochenen Thema. Besonders vom im Jahre 2002 verstorbenen Soziologen Pierre Bourdieu, gibt es Theorien diesbezüglich, die im folgenden Kapitel etwas genauer betrachtet werden.

---

<sup>23</sup> Vgl. M. Löw 2001, S.131 [16a]

<sup>24</sup> M. Löw 2001, S.263 [16a]

## Raum und Sozialraum nach Pierre Bourdieu

Neben der Betrachtung des Raumes aus einer wenn man so will entwerferischen Perspektive, gibt es selbstverständlich auch wie oben bereits angedeutet jene aus der sozialwissenschaftlichen. Ohne eine genaue und tiefgreifende Analyse der Bourdieu'schen Theorien zu liefern, möchte ich an dieser Stelle einen kurzen Blick darauf werfen, vor allem, um ein etwas besseres Verständnis von Mensch und Gesellschaft zu schaffen. Denn letztlich werden Wohnungen, Häuser und Städte für Menschen gebaut. Gelingt es, zugrundeliegende Strukturen und Mechanismen ein wenig kennen zu lernen, wird es entsprechend leichter, Wünsche und Bedürfnisse zu (er)kennen und gute Architektur zu schaffen. Denn wer nur mit Architektur zu tun hat, versteht Architektur nicht in seiner ganzheitlichen Struktur.

„Räume sind Ausdruck und Ergebnis von Interaktion zwischen sozialen Gruppen und Dingen [...] und somit Manifestation sozialer Verhältnisse. Das zeigt sich etwa daran, dass unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, Klassen, Schichten etc. ihre Räume sehr unterschiedlich strukturieren.“<sup>25</sup>

„Ein sozialer Raum ist [...] ein Raum der Beziehungen“<sup>26</sup> Raum als grundlegende Dimension menschlichen Handelns und vor allem als Ergebnis sozialer Praktiken, ist noch nicht lange im Blickfeld von Soziologen und Geisteswissenschaftlern. Als Hintergrund, oder in gewisser Weise als Layer auf dem sich soziale Netzwerke – und Zusammenhänge ab- und widerspiegeln, ist er bei genauerer Auseinandersetzung interessant und einen eingehenden Blick wert.

Das Individuum wird erst durch die Tatsache im Raum „verortet“, dass es in Relation zu anderen Individuen, zum Beispiel zu Vater und Mutter, steht. Raum hat demnach unter anderem die Dimension des Sozialen und er wird zum Aktionsfeld der jeweiligen Tätigkeit einer Person, wenn diese an die Grenzen jenes Raumes stößt. Der Raum entsteht aus einem Netz von Beziehungen, aus einem Netz von Relationen. Je nachdem, wo und wie ein Individuum nun hier eingeflochten ist, eröffnen sich neue Räume oder bleiben andere verschlossen.

Pierre Bourdieu beschäftigte sich ab den achtziger Jahren eingehender mit der unvermuteten Komplexität von Raum und Sozialraum. Er verstand ihn unter einem anderen Kontext, als der erste Blick vermuten lässt. Seine Sozialraum-, Kapital-, und Habitus-theorien finden seither viel Beachtung.

---

<sup>25</sup> M. Schmutzer 2010, S.120 [17]

<sup>26</sup> M. Löw 2001, S.181 [16a]

Das äußere Erscheinungsbild,  
Verhaltenspositionen, Vorlieben,  
Geschmack...  
...der Habitus

HABITUS

*Der „Habitus“ bei Pierre Bourdieu*

- ist, ganz allgemein betrachtet das äußere Erscheinungsbild einer Person. Bei Bourdieu kennzeichnet der Begriff aber besondere Verhaltenspositionen, die ihrerseits wiederum Rückschlüsse auf eine sogenannte Klassenzugehörigkeit erlauben.

Bestimmte Einstellungen und Prägungen der jeweiligen Person können angenommen werden, Unterschiede werden in Kleidung, Geschmack und auch im Konsumverhalten deutlich. Verhaltens- und Ausdrucksweisen sind genau an das jeweilige soziale Umfeld angepasst.<sup>27</sup> Der Habitus drückt sich in verschiedener Art und Weise aus und ist vor allem abhängig von der Art der Sozialisierung, die wiederum von der Position im Sozialraum abhängt.

Raum also, als dichtes Netz von sozialen Beziehungen und je nach Position eines Individuums, als Zugang gewährendes oder verwehrendes Phänomen, zeigt überaus interessante Strukturen und Muster auf. Im Sozialraum begegnen sich spezifische Lebenswelten einzelner Personen gehäuft. Anders ausgedrückt: Gewisse physische Räume ziehen jeweils entsprechende Individuen an. Raum ist also in der Lage soziale Interaktion zu strukturieren: Räumliche Nähe beziehungsweise Distanz können über Gruppenzugehörigkeiten bestimmend sein. Raum in diesem Sinne wirkt sich in allen Arten sozialer Kontakte aus und ist demnach in der Lage soziale Abstände wie auch soziale Gemeinsamkeiten zum Ausdruck zu bringen.

---

<sup>27</sup> Vgl. <http://de.wikipedia.org> [18]





Abbildung 15, soziale Unterschiede

„In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum, der nicht hierarchisiert wäre und nicht Hierarchien und soziale Abstände zum Ausdruck brächte“<sup>28</sup> Gegebenheiten und Dinge werden dabei als gegeben angesehen, weil sie zum Beispiel „schon immer so waren“. Derlei Beobachtungen nennt Bourdieu „Naturalisierungseffekte“, - eine Art Verschleierung wird also betrieben. Weiters ist es auch ausschlagkräftig welcher Hilfsmittel wir uns zur Kommunikation bedienen. Dazu werfen wir im Folgenden einen Blick auf Bourdieus Kapital-Theorien:

## KAPITAL

„Kapital“ bei Pierre Bourdieu<sup>29</sup>

Drei Arten des Kapitals sind bei Bourdieu kennzeichnend: Soziales-, materielles- und das *symbolische Kapital* können viele Ausbildungen haben. Zum symbolischen zählt als einfaches Beispiel der Ort an dem ich wohne: Es gibt einen Unterschied – um es in einem Beispiel zu veranschaulichen –

<sup>28</sup> P. Bourdieu 1997/2000, S.160 [19]

<sup>29</sup> Vgl. P. Bourdieu 1997/2000, S.161 [19]

ob ich in Mariatrost wohne oder im Bezirk Gries. Oder umgewälzt auf Zürich – ob ich in Fluntern oder in Hard lebe. Soziale Räume sind gegliedert und strukturiert, - sie können sogar Verhaltensweisen nahelegen. Dafür wiederum sind eine Kirche und ein Einkaufszentrum gute Veranschaulichungsbeispiele. Codes liegen gewisser Weise „in der Luft“. – Man kann förmlich riechen, wie man sich da und dort zu „benehmen“ hat. Ein gewisser Raum ist in der Lage einen Eindruck der Bewohner und/oder Besitzer desselben zu vermitteln.

Anders ausgedrückt: Über das Aussehen von Häusern und/oder den Standort ist ein Rückschluss auf die Bewohner möglich. Eine bestimmte Positionierung im sozialen Raum ermöglicht gewisse Zugänge oder verhindert sie. Diese Positionierung wiederum ist von der Sozialisierung abhängig. – So ist es beispielsweise nicht so einfach einem Kind aus einer Arbeiterfamilie die Wertigkeit eines Studiums nahe zu bringen weil die Grundeinstellung entsprechend anders ist. Oftmals herrscht – nicht zuletzt auch begrenzter finanzieller Mittel wegen-, eine tendenziell eher abneigende Haltung gegenüber den „Studierten“, - wie Akademiker auch gerne abfällig bezeichnet werden. In welchem Milieu wächst man auf, wie ist man groß geworden? Welchen Geschmack hat man? Wie wurde man erzogen? Welche Werte wurden vermittelt?

„Die Position eines Akteurs im Sozialraum spiegelt sich in dem von ihm eingenommenen Ort im physischen Raum wider (derjenige, den man als jemanden ‚ohne Heim und Herd‘ oder als ‚Obdachlosen‘ bezeichnet, hat sozusagen keine gesellschaftliche Existenz), [...]“<sup>30</sup>

Die individuelle Ressourcen Ausstattung ist ausschlaggebend für die sogenannte Verortung im gesellschaftlichen Klassensystem.

„Räume eröffnen unterschiedliche Verhaltens- „Spielräume“. Sie sind Territorien, die mit Ansprüchen besetzt sind.“<sup>31</sup>

---

<sup>30</sup> P. Bourdieu 1997/2000, S.161-162 [19]

<sup>31</sup> M. Schmutzer 2010, S.121 [17]



Abbildung 16, Kirchenraum



Abbildung 17, Parkraum

Ein zur Schau stellen von u.a. Besitztümern ist genauso bedeutungsvoll, sowie das Verhältnis welches ein Individuum in Relation zu anderen Individuen einnimmt. So ist es von Bedeutung wie weit entfernt sich bestimmte Güter befinden und welche Ziele demnach mehr oder weniger leicht erreicht werden können oder nicht. (Hier greift wiederum das Beispiel des zuvor erwähnten Kindes.) Ähnliches übt Anziehung auf ähnliches, - eine Konzentration findet statt, sei es jetzt auf kapitalstarker- oder auf kapitalschwacher Seite. Bourdieu führt hier als Beispiele für Orte hoher Konzentration von positiven oder negativen Eigenschaften, -Ghettos und bestimmte Straßen in Paris an. In welchem Milieu wächst man auf, wie ist man groß geworden? Welchen Geschmack hat man?

Bis in die Denkebene sind solcherlei Strukturen immanent (und schlagen sich in Wahrnehmungs-Prinzipien genauso nieder wie in Unterscheidungsprinzipien.) Unterscheidungen von verschiedenen wertigen Positionen lassen sich nur Vergleichen indem sie mit gleich- oder minderwertigeren Bereichen in Beziehung gesetzt werden. Soziale Strukturen und stille Ordnungsstufen werden zu Gesellschaftsordnung. Die allumfassenden Wechselwirkungen, einerseits der Ausschluss und andererseits die Aufnahme, im Bezug auf die soziale Ordnung des „sozialen Raumes“, werden als gesellschaftsstrukturierende Momente deutlich. Die Hierarchisierung des (geographischen) Raumes ist mitbestimmend für die Möglichkeiten der Güterbeschaffung von besonderem Wert, einer Gruppe. Welche Optionen stehen mir offen, welche bleiben mir verwehrt? Worin bestehen meine Möglichkeiten und welche Ressourcen kann ich frei nutzen, zu welchen habe ich nur einen beschränkten oder möglicherweise gar keinen Zugang?

Raum kann „richtig“ und „falsch“ bewohnt werden. Sich in ein neues Umfeld „hineinzuleben“ kann einige Zeit dauern und will gelernt sein



Abbildung 18, verschlossene Türen

Das Streben nach Zugängen zu Orten, Plätzen oder Ressourcen, bedingt durch vorherrschende Ungleichheiten, verursacht ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Gerangel um die besten Plätze. Wo Differenzen herrschen, gibt es stets auch das Bestreben nach Ausgleich, der Wunsch nach etwas „Besserem“ ist naheliegend und liegt in der Natur des Menschen.

Raum, der nahe an erstrebenswertem Kapital liegt oder womöglich derlei Kapitalien beherbergt, wird präferiert. „Die Fähigkeit, den Raum zu beherrschen, hauptsächlich basierend auf der Aneignung der seltenen Güter, die sich in ihm verteilt finden, hängt vom Kapitalbesitz ab.“<sup>32</sup> Mit einer Situierung innerhalb eines solchen Raumes ist ein Fernhalten von sogenanntem geringerem Kapital genauso leicht möglich, wie ein Annähern an ein höheres Kapital. Gleichzeitig wird der ansonsten nötige Zeitaufwand zur Annäherung an erstrebenswerte Kapitalien verringert und scheinbar zufälliges Aufeinandertreffen fördert wiederum den Ausbau von Kontakten „nach oben“, - also an Sozialkapital.

<sup>32</sup> P. Bourdieu 1997/2000, S.164 [19]



Umgekehrt sind somit diejenigen, die „nicht am Kuchen mit naschen“ können, - die also von solchen Kapitalreichen Orten ausgeschlossen sind, dazu genötigt sich mit Seinesgleichen zufriedenzustellen. Eine Ansammlung von erstrebenswerten Kapitalien wird umso schwieriger, je weiter entfernt die begehrten Orte sind. „Der Mangel an Kapital verstärkt die Erfahrung der Begrenztheit: Er kettet an einen Ort.“<sup>33</sup>

Nicht immer ist es ausreichend, sich an besagten begehrten Orten zu situieren, denn man kann eine Wohnung besitzen ohne sie quasi „richtig“ zu bewohnen. Umgangsformen, Benehmen, Haltung und zum Beispiel die allgemeine Ausdrucksweise, die man an den Tag legt, sind genauso wichtig, wie soziale Kontakte mit Alteingesessenen der unmittelbaren Umgebung. Denn erst wenn es einem gelungen ihnen mit einem gewissen Maß an Vertrautheit begegnen zu können, kann man behaupten, tatsächlich im Besitz eines solchen Ortes zu sein. Verstehe ich mich mit meinen Nachbarn? Fühlen wir eine Gemeinsamkeit? Gibt es im besten Fall sogar gemeinsame Interessen und Ziele? „Wollen sie sich nicht deplatziert fühlen, so müssen diejenigen, die in einen Raum eindringen, die von seinen Bewohnern stillschweigend vorausgesetzten Bedingungen erfüllen.“<sup>34</sup>. Außerdem kann es durchaus aussagekräftig sein wo man zuvor gewohnt hat, denn genau daran lässt sich ablesen woher der Weg führte und ob eine Steigerung im Vergleich zu vorher stattgefunden hat oder gar ein Rückschritt im Bestreben nach dem nächsten Schritt. Selbiges kann analog auch für diverse andere Dinge und Sachen, - also Kapitalien gelten.



Abbildung 19, Raum aneignen

<sup>33</sup> P. Bourdieu 1997/2000, S.165 [19]

<sup>34</sup> ebda, S.166 [19]

Kapitalien helfen dem Individuum sich zu differenzieren, die soziale Identität zu schärfen, sein Auftreten sukzessive zu ändern und sich in der Gesellschaft einzuordnen.

Soziale Dispositionen, relational betrachtet, Geschmack, Vorlieben und (politische) Haltungen, spiegeln stets die soziale Situierung wider. Bedingt durch die Erziehung, das Elternhaus und das Umfeld, in welchem man aufwuchs, entwickeln sich Eigenschaften, Vorlieben und Präferenzen, wie sie später im Erwachsenenalter mehr oder weniger bestimmend sind. – Wo wächst man auf? In welchem Milieu? Welche Werte wurden vermittelt und welche Zeichen wurden übertragen? Was wird als „besonders“ empfunden, womit bin ich in der Lage mich herauszuheben und zum Individuum zu machen? Das Teure, Seltene, Dinge mit Seltenheitswert, helfen die Individualität zu unterstreichen, erregen im optimalen Fall Aufmerksamkeit, dort wo dies erwünscht wird.

Unter Bourdieu ist die Verschiedenheit wichtig, - jedoch nicht immer! Unterschiedliche soziale Umfelder erfordern unterschiedlichen Umgang mit dem Besonderen. Hilfsmittel sind dabei die drei bereits erwähnten Kapitalien, mit denen das Individuum den Versuch wagt, sich zu differenzieren und erreichte Stufen wieder an die nächste Generation weiterzugeben. Die soziale Identität wird geschärft, die Körperhaltung, Sprache und Gestik verändern sich sukzessive und das gegenseitige Wahrnehmen wiederum beeinflusst und bestärkt. Erkennbare Kultur- und Verhaltensweisen bilden sich und finden im spezifischen Lebensstil Ausdruck. Gleicher Geschmack wird zur Basis sozialer Allianzen (soziales Kapital) und wird die Basis zur Anhäufung von Macht und Vermögen.

Der Habitus ermöglicht letztlich die Erzeugung von Differenzen in der eigenen Praxis sowie in der Wahrnehmung der Anderen. Ein Wiedererkennungsmerkmal entsteht über das Sympathie und/oder Antipathie gebildet werden. Lebensstile und Kultur sind entsprechend Produkte des Habitus.

Ständige Verschiebungen und Veränderungen in den Symbolen bringen einen ständigen Wechsel in den erstrebenswerten Subjekten. Alles bleibt in ständiger Bewegung, was heute als erstrebenswert gilt, kann morgen wieder uninteressant sein. Individualität zu erlangen wird vergleichsweise schwieriger, - die meisten wollen es sein und tun ihr übriges dazu.

Zu Grunde liegend ist stets die Differenz, - die Relation, - der Abstand, - wie er in der Raumdefinition ureigen ist. Erst die Relationen geben den Blick frei auf das zugrundeliegende System beziehungsweise Muster.

„Der soziale Raum ist so konstruiert, daß [!] die Verteilung der Akteure oder Gruppen in ihm der Position entspricht, die sich aus ihrer statistischen Verteilung nach *zwei Unterscheidungsprinzipien* ergibt, [...] nämlich das ökonomische Kapital und das kulturelle Kapital. Daraus folgt, daß [!] die Akteure um so mehr Gemeinsamkeiten aufweisen, je näher sie einander in diesen beiden Dimensionen nach sind, und um so weniger Gemeinsamkeiten, je ferner sie sich in dieser Hinsicht stehen.“<sup>35</sup>

Je nachdem welches Kapital sich im Besitz einer – nennen wir es wie Bourdieu auch –Klasse, befindet, findet die Situierung im Sozialraum statt. In der vertikalen Dimension spiegelt sich das Gesamtkapitalvolumen wider. In der horizontalen Orientierung findet die Differenzierung nach der Kapitalszusammensetzung statt. Die folgende Abbildung auf Seite 36, als Schema dieser Ordnung, zeigt anschaulich, wie man sich soeben erklärtes, vorstellen könnte: <sup>36</sup>

---

<sup>35</sup> P. Bourdieu 1998, S.18 [20]

<sup>36</sup> Vgl. P. Bourdieu 1998, S.18, S19 [20]

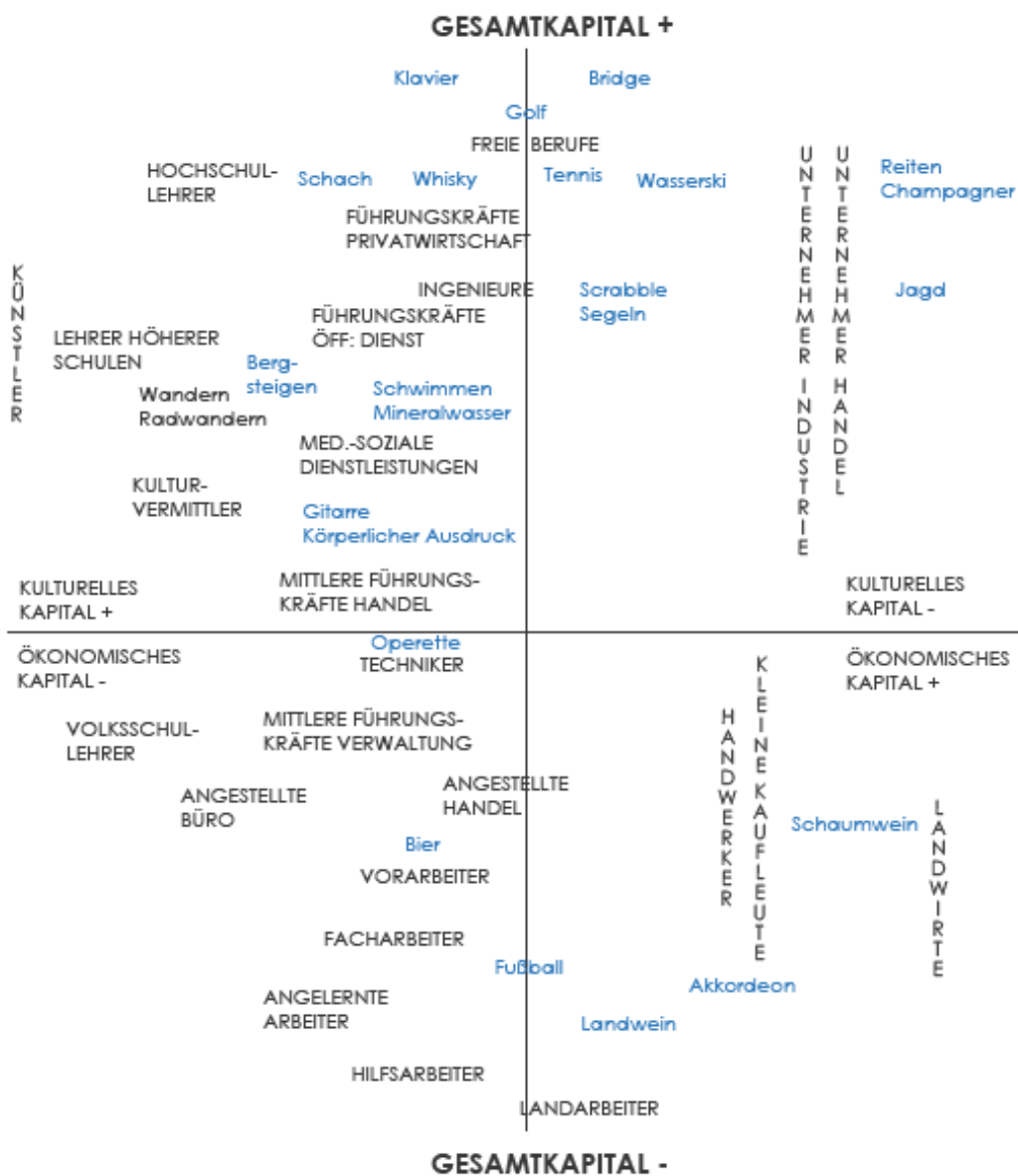


Abbildung 20. Schema -Sozialraum nach Bourdieu -vereinfacht

Auch wenn Bourdieu keine einfache Begriffsdefinition der „Klasse“ liefert, ist über den Weg der Lebensstile und ihre immanenten Zusammenhänge und Relationen, den Begriff des Habitus und der des sozialen Raumes, schnell das zugrundeliegende Prinzip, beziehungsweise die zugrundeliegende Struktur, erkennbar. Er differenzierte also drei – nennen wir es „Hauptressourcen“, aus welchen sich letztlich in vereinfachter und verallgemeinerter Art und Weise der soziale Werdegang, die soziale Situation – und Zukunft einer Person, zusammenstellt.



Dies wären also zusammengefasst, -der materielle Besitz

- das „ökonomische Kapital“,

Bildung und dergleichen

- das „kulturelle Kapital“

und die soziale Zugehörigkeit

- das „soziale Kapital“.

Sehr ähnlich hierzu, seien Max Webers (Soziologe; 1864 – 1920) Theorien seines Werkes „Wirtschaft und Gesellschaft“, aus dem Jahr 1922, über Klasse, Stand und Partei, zu erwähnen. Auch hier stellt sich das „Kapital“ aus dem Vorhandensein von Gütern und Leistungen

- der „Klasse“,

Lebensstil und Verhalten

- der „Stand“

und der Vereinigung

- der „Partei“, zusammen.<sup>37</sup>

Das Vorhandensein dieser Ressourcen, führt im optimalen Fall zu einem weiteren Anstieg von Kapitalien, die sich also dann wieder reproduzieren. Durch die Anreicherung von Kapital, verändert sich mit der Zeit das Verhalten, wodurch sich wiederum Änderungen in Punkt Kultur zeigen. – Siehe dazu unten angeführtes Schema; Abbildung 20.

Wie es „bergauf“ gehen kann im Werdegang und Leben eines Menschen, kann entsprechend auch das Gegenteil, der „Abstieg“ passieren. Hier wäre die umgekehrte Reihenfolge, also der Verlust von Kapital, mit dem dann einhergehenden veränderten Verhalten und womöglich auch der Rausfall aus dem Punkt Kultur, die Entwicklung. So vielfältig hier die Chancen sind, so groß sind auch die Möglichkeiten. „Pierre Bourdieu beginnt symbolische Konstruktionen als soziale Tätigkeiten zu begreifen, die unter dem Aspekt der Nutzenmaximierung vollzogen werden. [...] Er versteht sie [...] nicht als Produkte eines kognitiven Prozesses, sondern als Ergebnis gruppenspezifischer Auseinandersetzungen. Bourdieu entwickelt einen Handlungstheoretischen Ansatz, der symbolische Praktiken genauso wie wirtschaftliche Praktiken als Strategien in der Konkurrenz um die Position im sozialen Raum betrachtet.“<sup>38</sup>

---

<sup>37</sup> Vgl. M. Schmutzer 2010, S.13 [17]

<sup>38</sup> M. Löw 2001, S.180 [16a]

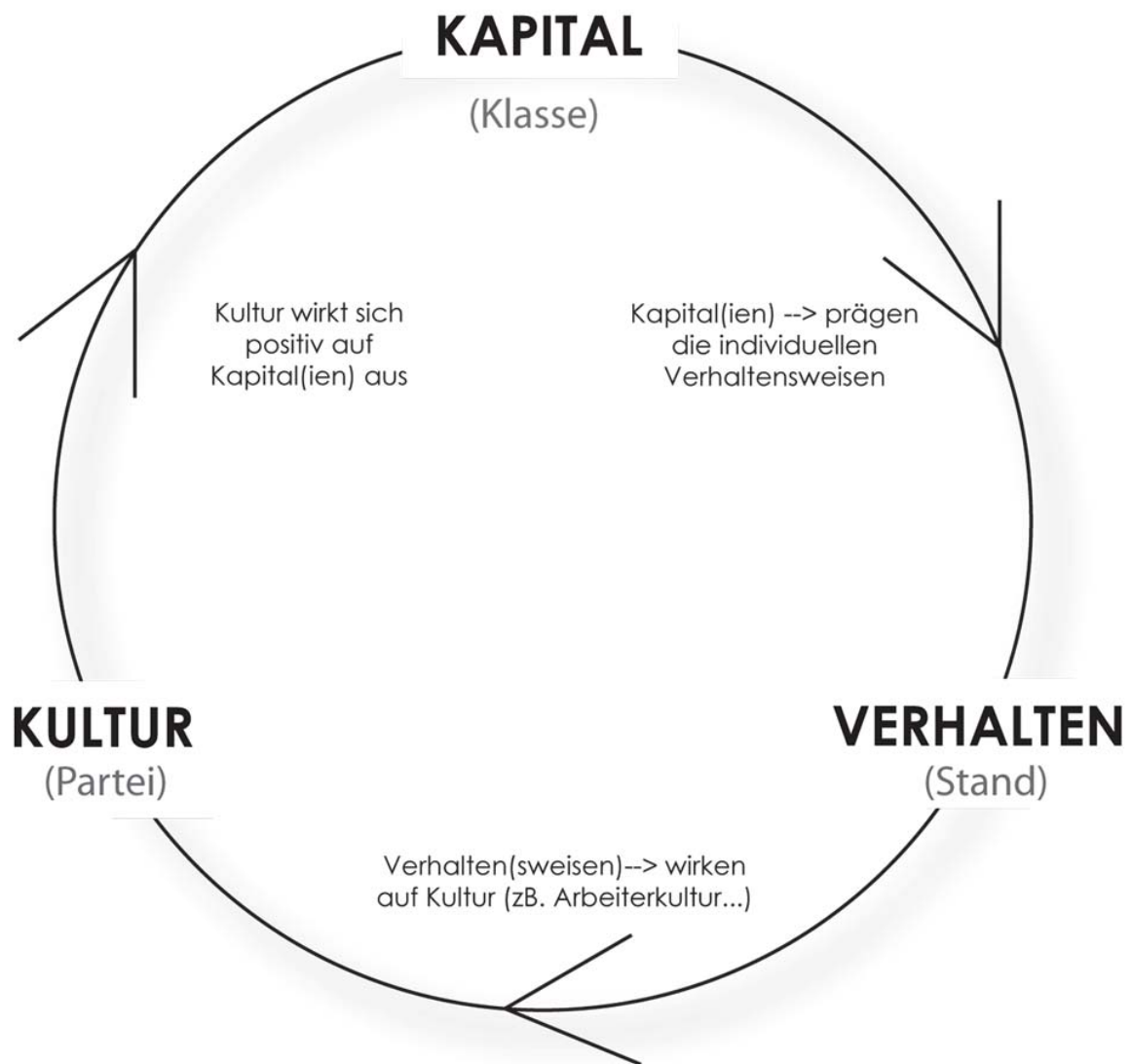


Abbildung 21, Schema- Kapital- Verhalten- Kultur <sup>39</sup>

Das Zusammenspiel von Verhalten, Kultur und Kapital, das vielfältige Netz der Gesellschaft, findet im Wohnen einen Punkt, an dem die Fäden mehr oder weniger zusammenlaufen und sich ständig neu spinnen. Hier findet Rückzug und Identitätsstiftung statt. Hier wachsen Lebensstile, schreiben sich langsame Änderungen der Gesellschaftsstruktur ein und hier lässt sich Geschichte ablesen. Wohnen und seine Bedeutung wird oft unterschätzt. Es ist schlichtweg das, was zuhause, im Privaten, im Stillen und losgelöst von der öffentlichen Präsenz geschieht.

<sup>39</sup> Vgl. M. Schmutzer 2010, S.14 [17]

### 3 Wohnen in der Stadt, wohnen im Aussersihl

Die Stadt, als Zusammenspiel von vielfältigen Veränderungen und Entwicklungen, als Raum, der ständiger Änderung unterworfen ist, erscheint auf den ersten Blick chaotisch und ohne Struktur. Tatsächlich finden sich jedoch Strukturen, die sich erst beim genaueren Hinschauen zeigen. Diese innewohnende Ordnung beginnt bei der geographischen Situierung, die oftmals in der geschichtlichen Entwicklung der Stadt nicht zufällig ist, reicht über ihre großräumliche Anordnung, bis zu den immanenten sozialen Strukturen- und Verteilungen innerhalb eines Viertels, Einer Straße oder eines Hauses.



Abbildung 22, Luftbild Zürich

Die „Heterogenität in der Homogenität“ der Stadt gilt es gewissermaßen aufzuspüren. Welche Unterschiede gibt es, die ein genaueres Hinsehen erfordern. Was ist es, was einem Viertel seinen jeweiligen soziogeographischen Charakter verleiht, - oder anders: wie ist ein bestimmtes Viertel „gebaut“ und strukturiert?

Arbeiter- und Rotlichtquartiere entstanden oftmals vor den Toren der Stadt, hatten geringes Ansehen, Kapital und kaum politisches Mitspracherecht

„Traditionelle“ Segregationsmuster ändern sich, Auf- und Abwertungen von städtischen Räumen, gehen mit Veränderungen von Lebensstilen, ökonomischen-, ökologischen-, und wirtschaftlichen Entwicklungen einher und bringen oftmals Heterogenität in die ansonsten homogene Stadt.

Sozialräumliche Strukturierungen im Sinne einer Separierung, -das Hinausstellen von Unerwünschtem vor die Stadt, sind Phänomene, wie sie die Viertel der Arbeiter, Armen und Kranken häufig erlebten.

Einzelne Stadtviertel wurden begrenzt und benachteiligt, damit einhergehende geringe oder negative Aufmerksamkeit, das „Abschneiden“ wie es oftmals geschah, ist ein häufig angetroffenes Phänomen. Im Laufe einer geschichtlichen Stadtentwicklung war es nicht selten, dass, -sei es in Folge einer wie auch immer gearteten Revolution, oder eines rasanten wirtschaftlichen Aufschwungs, neue Stadtteile entstanden, die den nötigen Platz für neu hinzugezogene Menschen, boten. Diese Stadtteile fanden sich zumeist vor den damaligen Toren der Stadt, in wenig attraktiven Gebieten. Entsprechend war es auch nicht weiter verwunderlich, wenn, wie im heutigen Zürcher Stadtteil *Hard* im Stadtkreis 4, Bewohner hier abschätzig „Ansässen“ genannt wurden. Ihr Ansehen war gering, ihrer Arbeit gingen sie zumeist in der Stadt nach, ihr Heimatland war nicht die Schweiz und ihre Stimmen zählten nur wenig.<sup>40</sup>



Abbildung 23, Eindrücke aus Hard

<sup>40</sup> Vgl. Behrens, Böniger, Riegelrig, Schenker 044/2011, S. 5 [21]



Dieses Ausgeschlossenensein vom städtischen kulturellen-, sozialen-, und politischen Leben und die fehlende Erfahrung am Arbeitsmarkt, bedeuten Stigmatisierung, Demütigung und gelegentlich eine allgemeine Kriminalisierung und damit einhergehender Vertrauensverlust für diese Bevölkerungsschicht. Noch schlimmer dabei ist die in Geschlossenheit des Systems. Die schlechten Erfahrungen sind zumeist die einzigen Erfahrungen die gemacht werden (können), und wiederum zu keiner Veränderung führen. Auch in diesem Bereich kann somit die Rede vom sich selbst reproduzierenden System sein. Dieses Gefühl der Ausgrenzung und der Inakzeptanz, endet in vielschichtiger Hoffnungslosigkeit.

Der Mangel an Kapital wirkt sich nicht nur in ökonomischer Hinsicht, - sondern auch in gesellschaftsrelevanter Art und Weise, aus. Werte, Erwartungen an den Lebensstil, Verhalten, -all dies kann meist nicht erfüllt werden.<sup>41</sup>

„Und genau dieses Gespenst der Nutzlosigkeit bildet die Grundlage der gesellschaftlichen Hoffnungslosigkeit, weil [...] die Erfahrung beziehungsweise das Gefühl der Ausgrenzung weniger mit Arbeitslosigkeit als vielmehr mit dem Ausschluss aus den als ‚normal‘ geltenden Lebensformen und –weisen zusammenhängt.“<sup>42</sup>

Der gerne gebräuchliche – und vor allem oft zu schnell verwendete Begriff des „sozialen Brennpunktes“, ist wieder rückwirkend für etwaige Entwicklungschancen eines Quartiers oder ganzen Stadtteils, schlecht und Änderungschancen verringern sich weiter.



Abbildung 24, Eindrücke aus Hard

<sup>41</sup> Vgl. P. Niedermüller, 2000, S.122 [22]

<sup>42</sup> P. Niedermüller, 2000, S. 122 [22]



Abbildung 25, Stadtkreis 4 mit seinen Quartieren



Stadtkreis 4, mit seiner turbulenten Geschichte, seinem multikulturellem Flair und seiner Offenheit, spricht eine eigene Sprache

## Stadtkreis 4

Die bis 1893 eigenständige Gemeinde Aussersihl, der Heutige Stadtkreis 4, oder kurz: Kreis 4, kann auf eine belebte Geschichte zurückblicken und ist bis heute, mit den Quartieren Hard, Werd und Langstraße ein Viertel, mit ganz besonderem Charakter. Begibt man sich nach der Ankunft am Zürcher Hauptbahnhof eineinhalb Kilometer Richtung Westen, gelangt man in das bunte Viertel, mit seinen multikulturellen Restaurants, Geschäften und Gemischtwarenläden. Auf den Straßen herrscht Betriebsamkeit, Offenheit und der erste Eindruck ist wie im übrigen Zürich sauber und ordentlich.

Nichts deutet auf den ersten Blick auf Probleme hin. Dennoch sprechen Zahlen und Fakten (siehe dazu auch Seite 45/46) eine ganz eigene Sprache, bei der es gilt, sich etwas genauer damit auseinanderzusetzen, sich Hintergründe anzuschauen und vor allem nicht kritiklos zu übernehmen.

### - Geschichte –

Der Stadtteil mit einer vorherrschenden Mietskasernen- und Blockrandbebauung aus dem 19. Jahrhundert, war bis ins Ende dieses Jahrhunderts eine eigene Gemeinde. Am ersten Jänner 1893 wurde dieser, -damals noch mit dem Namen *Aussersihl* (außerhalb der Sihl), mit zehn weiteren Gemeinden in die Stadt Zürich eingegliedert. Dieser Eingemeindung ging schon ab etwa 30 Jahre zuvor ein Zuzug von in erster Linie Italienischen Hilfs- und Gastarbeitern voran. Dieses rasche Bevölkerungswachstum war mit ein Grund für die Veränderungen, da Aussersihl alsbald in finanzielle Schwierigkeiten kam und sich letztlich dafür entschied und darum bat ein Zürcher Stadtteil zu werden.<sup>43</sup> Ab der Jahrhundertwende entstanden viele genossenschaftliche und kommunale Wohnbauten, die bis heute die Stadtstruktur und das Straßenbild prägen und dem Gebiet den ganz eigenen Charakter geben.

---

<sup>43</sup> Vgl. H. Witzig, 2000, S. 72 [23]

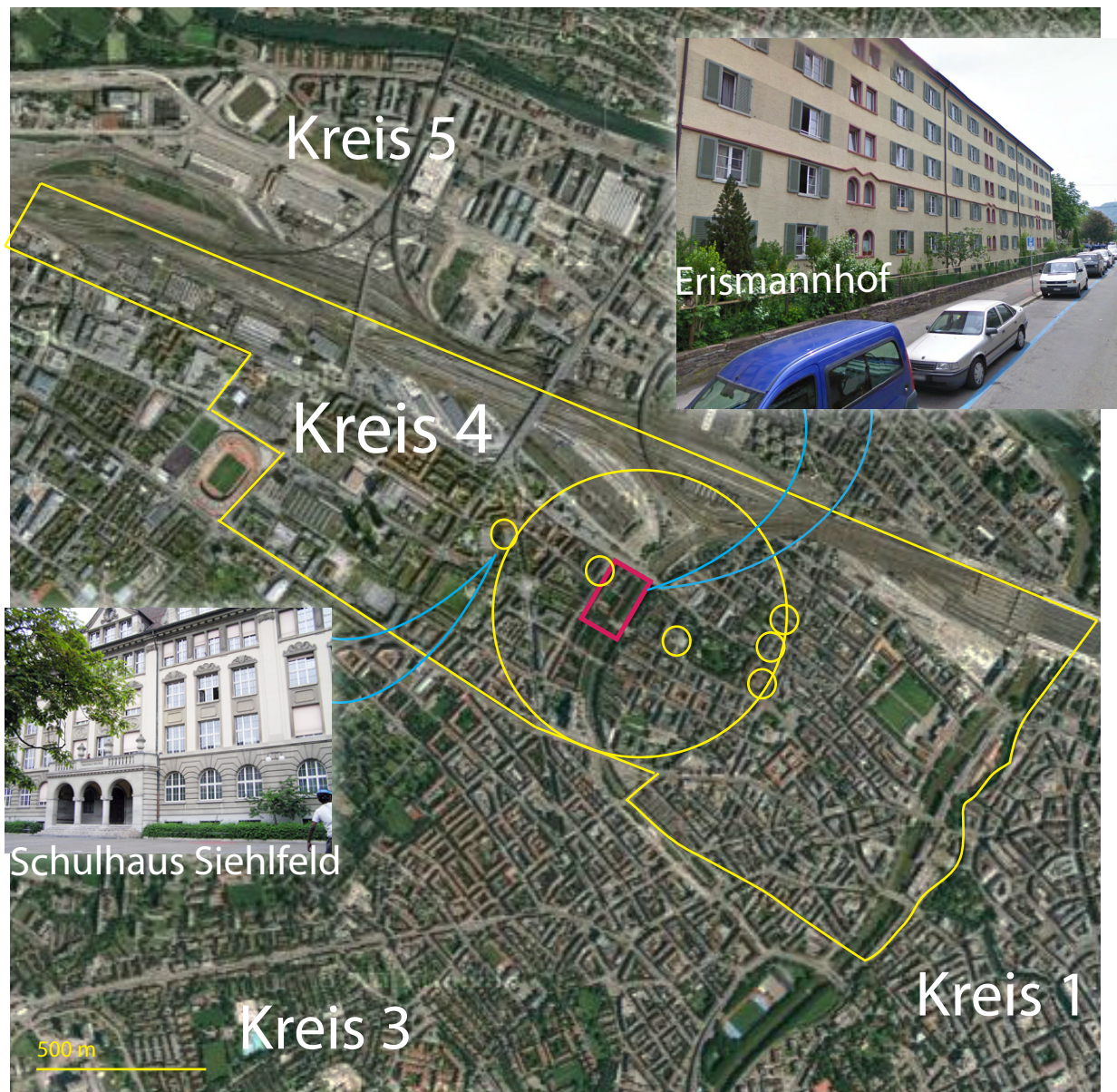


Abbildung 26, Lage Erismannhof und umliegende Schulen

Die städtische Wohnsiedlung Erismannhof, gegenüber des heute nicht mehr im Betrieb befindlichen Güterbahnhofs, ist dafür beispielhaft. Dem Ruf nach kostengünstigen Wohnungen wurde von den Architekten Kündig und Oettiker nachgekommen. Bis heute sind die 169 Wohnungen mit einer Zimmeranzahl von zwei bis vier und einer durchschnittlichen Wohnungsgröße von 63 m<sup>2</sup>, nach einer Renovation von 1989 bis 1991, gut besucht. Mit ihrer Lage unweit vom Zentrum, ihrer guten Anbindung an das öffentliche Verkehrsnetz, und den fünf Schulen im Radius von 500 Metern wohnen hier in erster Linie Familien mit Kindern.<sup>44</sup> (Siehe Abbildung 26).

<sup>44</sup> Vgl. <http://www.stadt-zuerich.ch> [24]



- Zahlen und Fakten -

Im Stadtkreis 4 leben rund 27500 Bewohner, etwa 40% davon, also 11.000 Menschen, sind Ausländer. Das ist der höchste Prozentsatz der Stadt, der Durchschnitt liegt bei 31%. Zahlenmäßig sind hierbei die Deutschen vor den Italienern und Portugiesen die meistvertretene Nation. Die Bevölkerungsdichte in Kreis 4 liegt über dem Durchschnitt. Gemeinsam mit Stadtkreis 5 hat Kreis 4 den höchsten Anteil an 20 bis 29-Jährigen, mit jeweils etwa 45%.

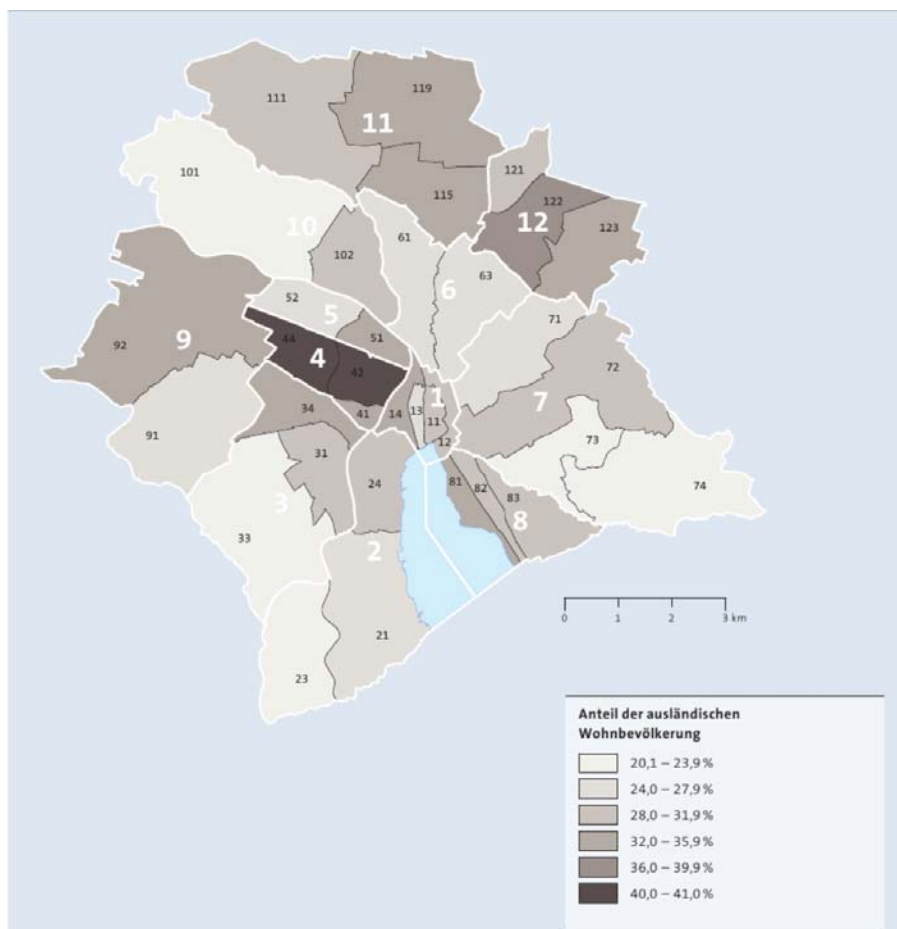


Abbildung 27, Ausländeranteil in Zürich

Damit wird deutlich, dass hier vermehrt junge Menschen anzutreffen sind. Im Gesamtzürich liegt der Anteil dieser Altersgruppe bei etwa bei 38%.<sup>45</sup>

Die niedrige Arbeitslosenquote der Schweiz, zeigt sich auch in der Stadt Zürich. Hier lag diese im Sommer dieses Jahres bei 3,2%, im Kreis 4 bei vergleichsweise hohen 5%.

Seit den Siebzigerjahren hat sich die Bevölkerungszahl eingependelt zwischen 12.500 und 13.000 Einwohnern.

<sup>45</sup> Vgl. <http://www.stadt-zuerich.ch> [25]

Untenstehende Grafiken (Abbildung 28) zeigen die Verhältnisse der Gebäudearten repräsentiert durch das Quartier Hard (links) und als Vergleichswert jener der übrigen Stadt (rechts). Deutlich zu sehen ist, dass es im Quartier Hard nur sehr wenige Einfamilienhäuser gab und gibt. Die Mehrzahl der zwischen 1893 und 1960 errichteten Bauten waren Mehrfamilienhäuser (mit Dreizimmerwohnungen).<sup>46</sup>

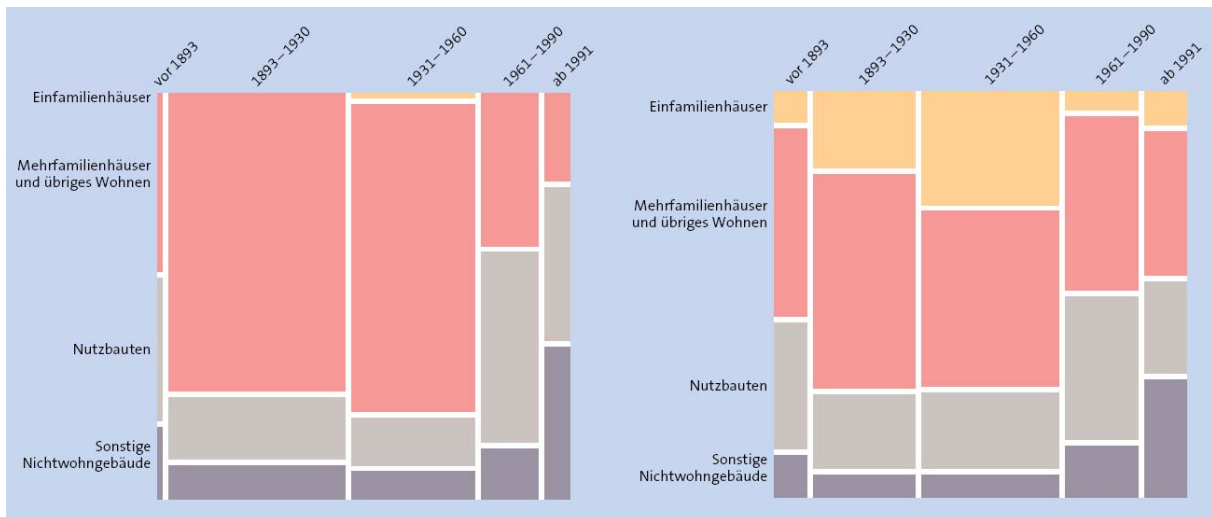


Abbildung 28, Gebäudebestand Quartier Hard und Zürich

In der früheren Gemeinde Aussersihl siedelten sich vorwiegend kleinere Gewerbebetriebe an. Die großen Arbeitgeber dieses Kreises sind heute in erster Linie öffentliche Betriebe, wie die Post und Bahn, Amtsstellen und Gerichte.

<sup>46</sup> Vgl. Behrens, Böniger, Riegelrig, Schenker 044/2011, S. 25 [21]

Stadtkreis 4 : Günstigere Mietpreise, gute Infrastruktur, zentrumsnahe Lage. Der Kreis findet mehr und mehr Anklang

#### -Sozialstruktur und Wohnen-

Einem Stadtteil mit hohem Ausländeranteil wird meist von vornherein mehr Aufmerksamkeit zuteil, als durchschnittlichen Quartieren. So ist auch der Stadtkreis 4 oft in den Schlagzeilen und vor allem seit ein paar Jahren Thema in diversen Gentrifizierungsdiskussionen. Die im Vergleich zur übrigen Stadt günstigeren Mietpreise, ermöglichen es auch ärmeren Bevölkerungsschichten hier zu mieten. Die Kostendifferenz vom teuersten Stadtkreis zum günstigsten beläuft sich schließlich im Durchschnitt auf 29%.<sup>47</sup> In den Kreisen 4 und 5 sind in älteren Gebäuden, jene Wohnungen am günstigsten, die von öffentlichen Bauträgern errichtet wurden.<sup>48</sup> Die hier häufig anzutreffenden Mietskasernen sind demnach günstige Herberge, mit guter Infrastruktur und zentrumsnaher Situierung. Seit einigen Jahren nun ändern sich sukzessive die sozialen Strukturen des Stadtkreises. Alte Bausubstanz wird generalsaniert und im gleichen Atemzug die Mieten erhöht. Ärmere Schichten sind gezwungen wegzuziehen, - meist aus der Stadt oder an den Stadtrand, zum Beispiel an das Ende des Kreis 2, etwa viereinhalb Kilometer Luftlinie vom Bahnhof entfernt, und die Mittelschicht zieht vermehrt zu.<sup>49</sup>



Abbildung 29, Eindrücke aus Stadtkreis 4

<sup>47</sup> Vgl. <http://www.stadt-zuerich.ch> [26]

<sup>48</sup> ebda, S. 12 [27]

<sup>49</sup> Vgl. <http://www.tagesanzeiger.ch> [28]

## Stadtkreis 4: Aufwertungen alter Bausubstanz, zieht Bevölkerungsveränderungen nach sich

Eine derartige „Aufwertung“, die grundlegende Änderungen eines Stadtteils mit sich bringt, beschrieb Ruth Glass 1964 erstmals, als sie Veränderungen eines Londoner Stadtteils beobachtete. Der heute häufig verwendete und nicht genau definierte Begriff der „Gentrifizierung“, beschreibt grundsätzlich eine Aufwertung vorhandener, alter Bausubstanz, die wiederum eine Bevölkerungsveränderung nach sich zieht.<sup>50</sup>

Mit dieser Beschreibung allein ist der Komplexität des Begriffs freilich nicht genüge getan. Andrej Holm schreibt dazu genauer:

„In Gentrification-Prozessen überlagern sich bauliche und infrastrukturelle Veränderungen der Nachbarschaft mit immobilienwirtschaftlichen Wertschöpfungen, veränderten Bewohnerstrukturen, neuen Formen der Stadtpolitik und symbolischen Umbewertungen der Wohnquartiere.“<sup>51</sup>

Das Stadtgebiet im zentrumsnahen Westen Zürichs, ist heute Blickpunkt der Öffentlichkeit und landesweit bekannt. Bei der älteren Generation noch als Arbeiterquartier bekannt, dann als Rotlicht- und Drogenmilieu und nun als attraktives Ausgehviertel mit schicken Bars und Clubs bei der jungen Generation kaum mehr wegzudenken. Soziale Organisationen und die Bevölkerung selbst sind hier vermehrt aktiv, setzen sich für einen bunten Stadtteil ein, und beleben und verändern ihn sukzessive. Es gibt Führungen durch das Quartier Langstraße, auf die Authentizität, die Vielfalt und Weltoffenheit wird hingewiesen.



Abbildung 30, Eindrücke aus Stadtkreis 4- umfassende Sanierungen

<sup>50</sup> Vgl. A. Holm, 2012, S. 661 [29]

<sup>51</sup> A. Holm, 2012, S. 662 [29]

Mehr und mehr wird der Stadtteil, sowie Stadtteile im Allgemeinen, nicht nur aus administrativer Sicht, sondern eher als sehr individueller Lebensraum mit genauso individuellen Strukturen und Verflechtungen gesehen und gelebt. Die Wechselwirkungen von Bewohnern und Stadt(raum) wird allmählich bewusster.

Während der Bezirk seit der Jahrhundertwende besonders ausländische Hilfsarbeiter, Kleinhandwerker, die arme Landbevölkerung und ungelernte Arbeitskräfte aus Italien anzog, die häufig gleichzeitig in ihrer Arbeitsstelle zur Untermiete wohnten, übt er inzwischen seinen Reiz auf ganz verschiedene Bevölkerungsschichten aus. Der Stadtkreis ist, wenn man das so sagen kann, *drauf und dran sich vom sozialen Brennpunkt zum In- Viertel zu wandeln*. Dies geschieht teilweise auf Kosten derjenigen, die hier aus zuvor genannten Gründen leben. Die günstigen Wohnungen werden zu Mangelwaren, die Polizei ist mehr oder weniger im Dauereinsatz und das Viertel in den Medien omnipräsent. Bestimmte Angehörige der Mittelschicht, - meist junge, kreative Personen, mit höherem Bildungsstatus suchen vermehrt die spezielle Atmosphäre und den turbulenten, lebendigen Charakter des 4. Kreises. Er scheint wertvoller Identifikationsraum mit hoher Anziehungskraft auf eine bestimmte Bevölkerungsschicht zu sein. Und tatsächlich, -begibt man sich selbst hierher, fällt der Unterschied zu den jungen Neubaugebieten im Norden Zürichs auf. Hier ist städtisches Leben auf den Straßen, die Urbanität fühlbar. Hier herrscht mehr Toleranz und der individuelle Bewegungsspielraum ist, zumindest subjektiv, größer.

Der Stadtkreis 4 mit seinen regionalen Besonderheiten, den immer häufiger anzutreffenden Ateliers, kreativ-Büros und In-Lokalen. Zweifelsohne merkt man auch als Auswertiger, - als Tourist, sehr schnell worin der Unterschied zu den schicken, durch designten Neubaugebieten in den Stadtkreisen 6 und 11 liegt. Konformität, Ordnung, Struktur „liegen in der Luft“, auffallen ist unerwünscht. Zahlreiche Verbotsschilder weisen den Bewohner darauf hin, spielende Kinder trifft man hier weniger, allgemein ist weniger los und die Urbanität nicht spürbar. Zweifelsohne trägt der Charakter dieser gebauten Umwelt, zu (sozialen) Verhaltensweisen und Situationen bei. Der gebaute Raum ist sozusagen bedeutungsvoll. (Siehe auch Seite 29)





Abbildung 31, Eindrücke Stadtkreis 11 und 4

## 4 Städtische Dichte

-Steigender Bedarf, geänderte Ansprüche-

Die Mehrzahl der Schweizer Bevölkerung lebt in Einfamilienhäusern, während Zürcher Personen hauptsächlich in Mehrfamilienhäusern wohnen. Die Wohnfläche je Person und die durchschnittliche Wohnungsgröße steigen, wie auch die durchschnittliche Zimmeranzahl pro Wohnung. Weniger Menschen teilen sich eine Wohnung die Ansprüche werden, wie auch die Mieten, höher.<sup>52</sup>

Wirtschaftliche, soziale und demographische Veränderungen, wie, gewandelte Haushaltsgrößen (durch zum Beispiel höhere Scheidungsraten), höhere Ansprüche allgemein, größere geforderte Berufsflexibilität und dergleichen, sind neben dem ökonomischen Mehrbedarf, Gründe für geänderte Raumansprüche. Heute ist es wichtiger denn je, dass die Wohnung gleichwertige, flexible Raumstrukturen aufweist. Häufig muss sie neben den bisherigen Grundbedürfnissen auch die Möglichkeit für ein „home office“ bieten, soll ökonomisch und ökologisch sein, pflegeleicht und repräsentativ.

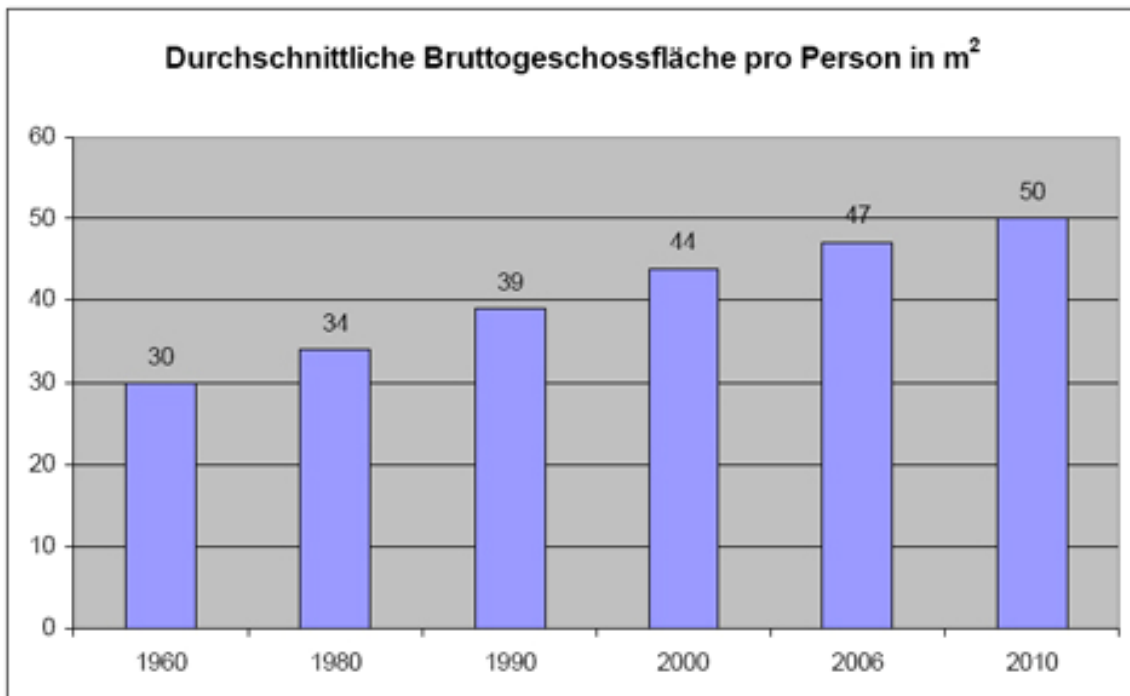


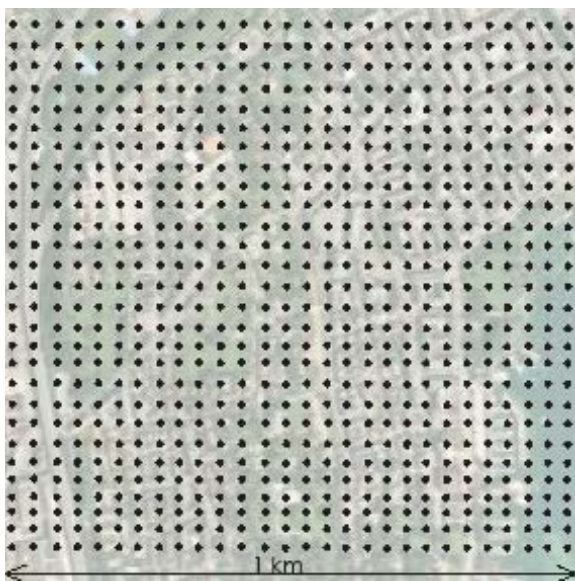
Abbildung 32, Bruttogeschossfläche-Zürich

<sup>52</sup> Vgl. Lezzi 2/2011, S. 6-7 [30]

Freiflächen werden sukzessive zur Mangelware, Nutzungsdruck steigt, innere Verdichtung gewinnt zunehmend an Bedeutung

-Verdichten-

Weitere Flächenbeanspruchung, vor allem jene von Frei- und Grünflächen, in der Stadt, wird nur noch begrenzt möglich sein, wenn Wohn- und Lebensqualität erhalten und möglicherweise auch verbessert werden sollen.



Die Bevölkerungsdichte (siehe dazu auch Seite 21 und 45) als quantitative Angabe und mit Vorbehalt auch als Aussage über die Wohnqualität, (wobei diese auch in sehr dichten Gebieten sehr gut und qualitativ sein kann), ist nur ein Wert, in einer Anzahl von Zusammenhängen. Die Bebauungsdichte ist, neben den ganz einfachen Gegebenheiten, wie dem Laden um die Ecke oder der naheliegenden Schule, ein weiterer. In Zeiten des Individualverkehrs, wird

Abbildung 33, Einwohnerdichte Zürich

hierin liegendes Potential zu erhöhter (Lebens-) Qualität, Zeitgewinn und Ressourcenschonung, oft vergessen. Leer stehendes Bauland wird rar, Umnutzungen, Erweiterungen, Aufstockungen im Bestand immer bedeutender. Viele Altbauten sind an sehr günstigen und begehrten Lagen situiert und nutzen die maximale Bebauungsdichte nicht zur Gänze (siehe dazu auch Seite 16). Der sogenannte Nutzungsdruck steigt. Die Stadt Zürich ist außerdem verständlicherweise zurückhaltend bei der Bauzonenerweiterung. Ein „Ziel wäre somit, die zunehmende Flächen Beanspruchung primär ohne Zunahme der Bauzonenflächen zu befriedigen.“<sup>53</sup> Weiters soll in erster Linie dort verdichtet werden, wo Infrastruktur, sogenannte „Nutzungsreserven im Bestand“<sup>54</sup> bereits in ausreichendem Maße vorhanden sind. Die Verdichtung „nach innen“ kann demnach ein Schlüssel sein. Die Fakten und Zusammenhänge sprechen eine deutliche Sprache: Im Sinne eines

<sup>53</sup> M. Eggenberger /D. Stettler 2010, S. 2 [31]

<sup>54</sup> ebda., S. 2 [31]



zukunftsorientierten und wirtschaftlichen Handelns, in Bedenken zukünftiger Generationen, soll ein fortschreitender Flächenverbrauch und das weitere städtische Wachstum hinaus aufs freie Feld, minimiert werden. Auch wenn ein Groß der Schweizer Bevölkerung, - und nicht nur der diese, das frei stehende Einfamilienhaus im Grünen, als die beliebteste Form des Wohnens ansieht,<sup>55</sup> muss vor Augen geführt werden, welche geglaubten Freiheiten, gleichzeitig Einschränkung verschiedenster Art erfahren. Denn inwieweit der Vorstadt- und Stadtrandbewohner dann tatsächlich frei ist, und nicht vielmehr Gefangener dieser Wohnform, darüber lässt sich freilich diskutieren und würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen

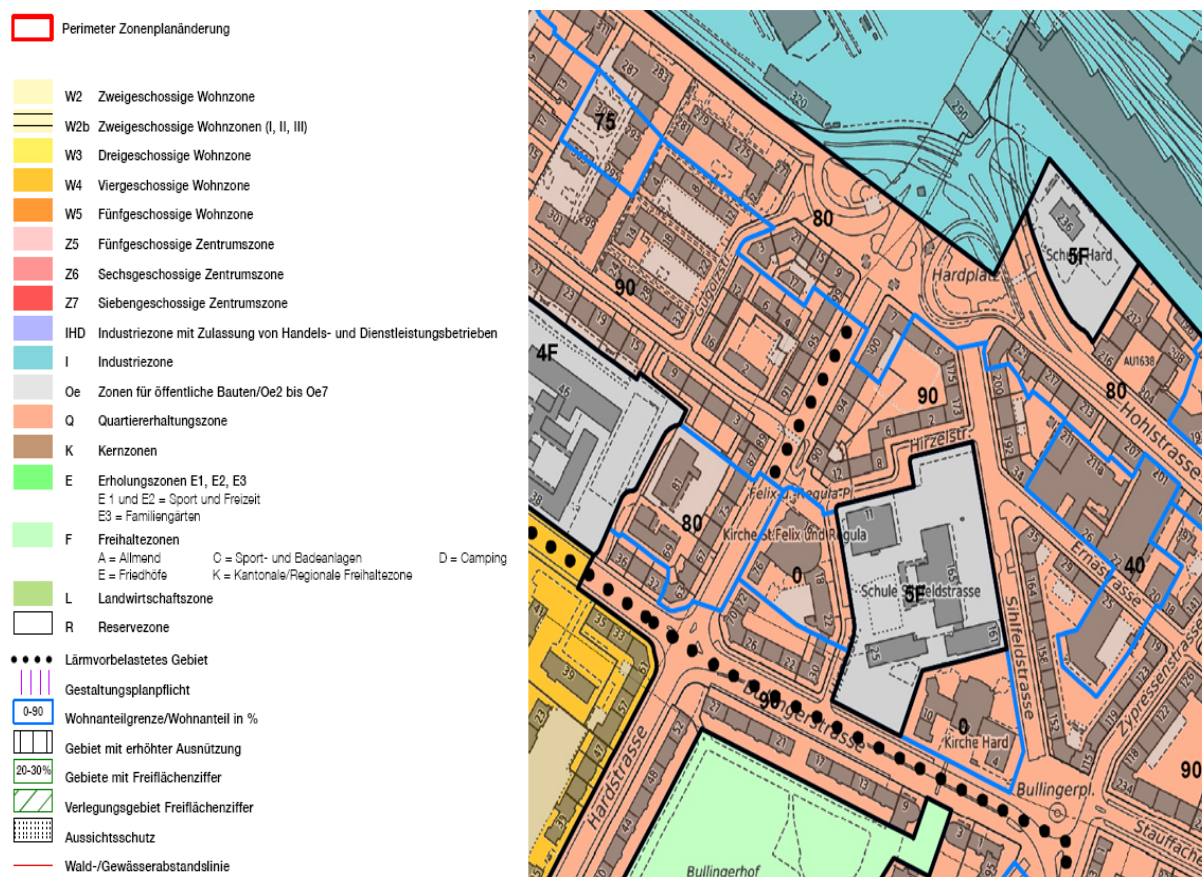


Abbildung 34, BZO Zürich

Attraktive Wohnungen in Zentrumsnähe, mit guter Verkehrsanbindung und funktionierender Infrastruktur sind, wie nun erkennbar ist, erstrebenswert. Eine Möglichkeit dies zu erreichen sind beispielsweise Aufstockungen bestehender Gebäude.

<sup>55</sup> Vgl. Lezzi 2/2011, S. 14 [30]

## -Aufstocken und Erweitern-

In den bestehenden Gebäuden vieler europäischer Städte, schlummern nicht nur unter dem Dach, Flächenreserven, die teilweise ungenutzt sind, auch besteht häufig die Möglichkeit mehr als nur das Dachgeschoß zu nutzen und mehrere Geschoße auf den Bestand aufzusetzen. In der Stadt Zürich gibt es nach der geltenden Bauzonenordnung (BZO) die Möglichkeit zur Arealüberbauung und damit gute Bedingungen zur inneren Verdichtung.<sup>56</sup>

Seit begonnen wurde, Flächen eines Hauses unter dem Dach zu nutzen, - also etwa im 17. Jahrhundert, hat sich das Image selbiger Wohnsituationen deutlich verändert. Einst als mehr oder weniger behelfsmäßige Unterkunft für das Gesinde, - schlecht situierten Arbeiterfamilien mit ihren Kindern, heute als beliebtes Wohnen in dichtem, meist innerstädtischem Gebiet. Den unterschiedlichen Bevölkerungsschichten ist diese Wohnform heute zugänglich. Wo sich Wohnungsgenossenschaften und Hausverwaltungen dazu entscheiden den Wohnraum nach oben hin zu erweitern, finden sich rasch neue Bewohner. Auch die in Zürich verbreiteten begehbaren Dachzinnen, werden wieder revitalisiert und finden hohe Akzeptanz und Zustimmung bei den Bewohnern. Heute sind die Funktionen selbiger Freiluftbereiche über den Dächern der Stadt meist für Freizeit und Hobby der Hausbewohner bereitgestellt.



Abbildung 35, Dachzinne begehbar

---

<sup>56</sup> Vgl. Bau- und Zonenordnung, Art. 8, S. 5 [32]



Abbildung 36



## 5 Entwurf

In Zürichs Stadtkreis 4, in 5-geschoßiger Zentrumszone, der Ernastraße Hausnummer 20, wird, wie auf untenstehender Abbildung zu sehen, die erlaubte Dichte nicht genützt. Die *Stiftung zu Erhaltung von preisgünstigen Wohn- und Gewerbegebäuden*, konnte im Rahmen einer Umnutzung, im Jahr 2001, Wohnungen realisieren,<sup>57</sup> ohne aber dabei das bestehende Volumen zu vergrößern. So gab es den Aufruf zu Erweiterungs- und Aufstockungsvorschlägen von zumindest zwei Geschossen.

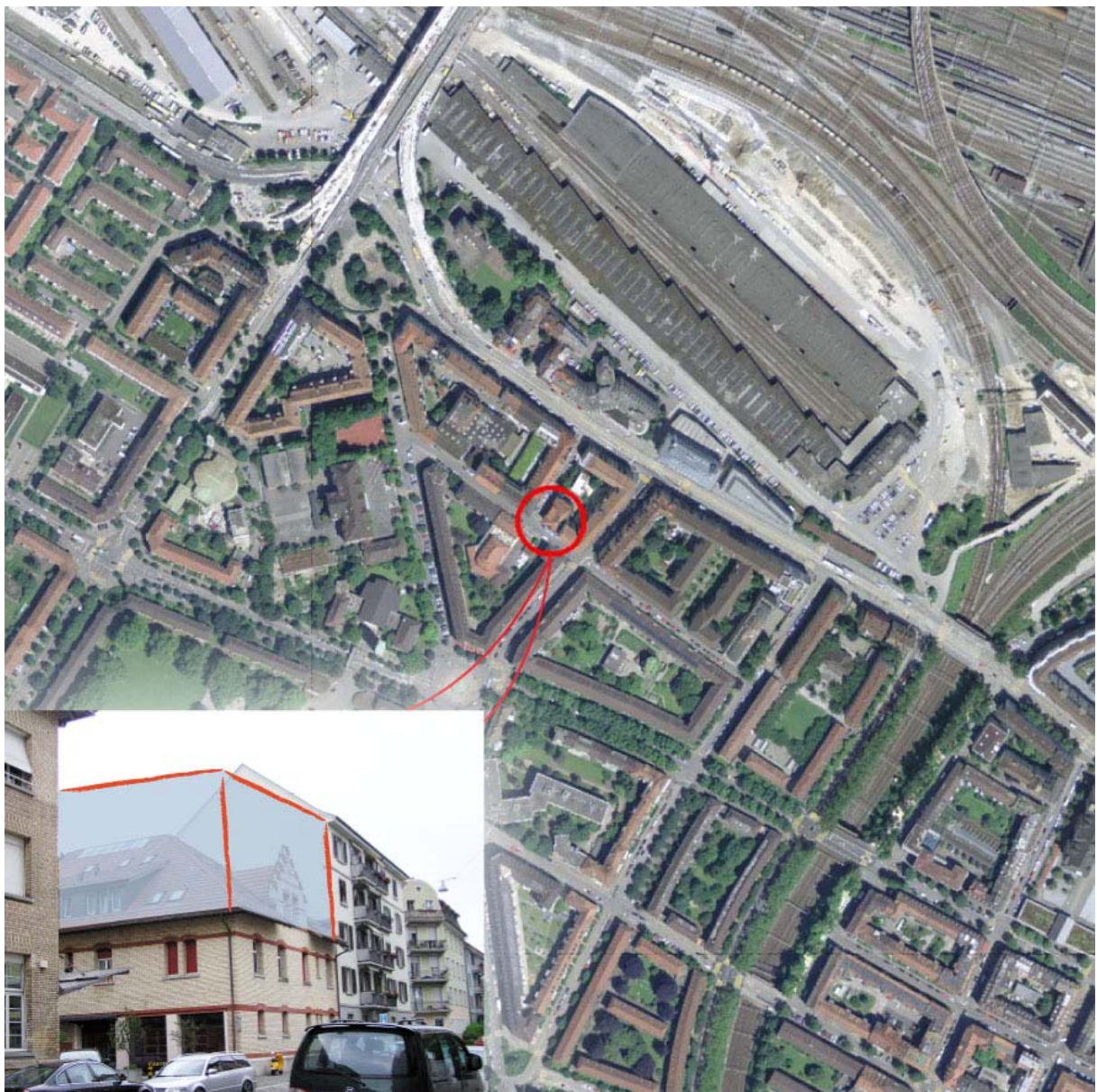


Abbildung 37, Planungsgebiet, Ernastraße 20

<sup>57</sup> Vgl <http://www.pwg.ch> [33]

## -Annäherung und Vision-

Bevölkerungszuwachs, korrespondierend mit vielschichtigen Veränderungen im Viertel, wie sie in den vorangegangenen Kapiteln beleuchtet wurden, -mit einer situationsbedingten, momentanen Weiterentwicklung, geben Anlass, selbige Entwicklungen voreerst in graphischer Form „einzufangen“, „festzuhalten“ und anschließend in der Bausubstanz sichtbar zu machen. „Verspannungen“ des Alten aufzulockern, neu zu überdenken, - Neues zuzulassen und Bewegung willkommen zu heißen. Wie eine Momentaufnahme der synchron und ganz subtil vorstattengehenden Genese im Viertel.

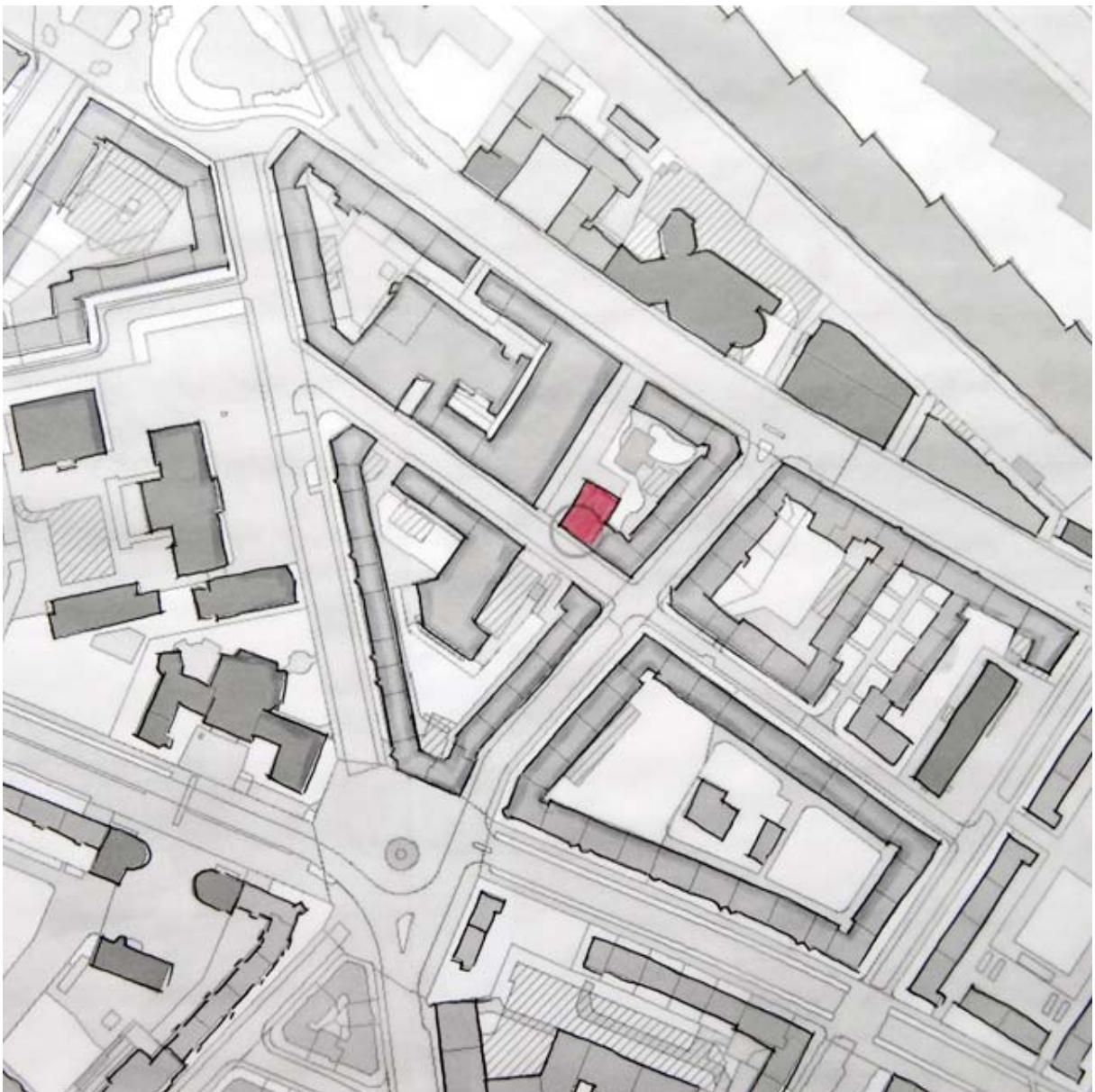
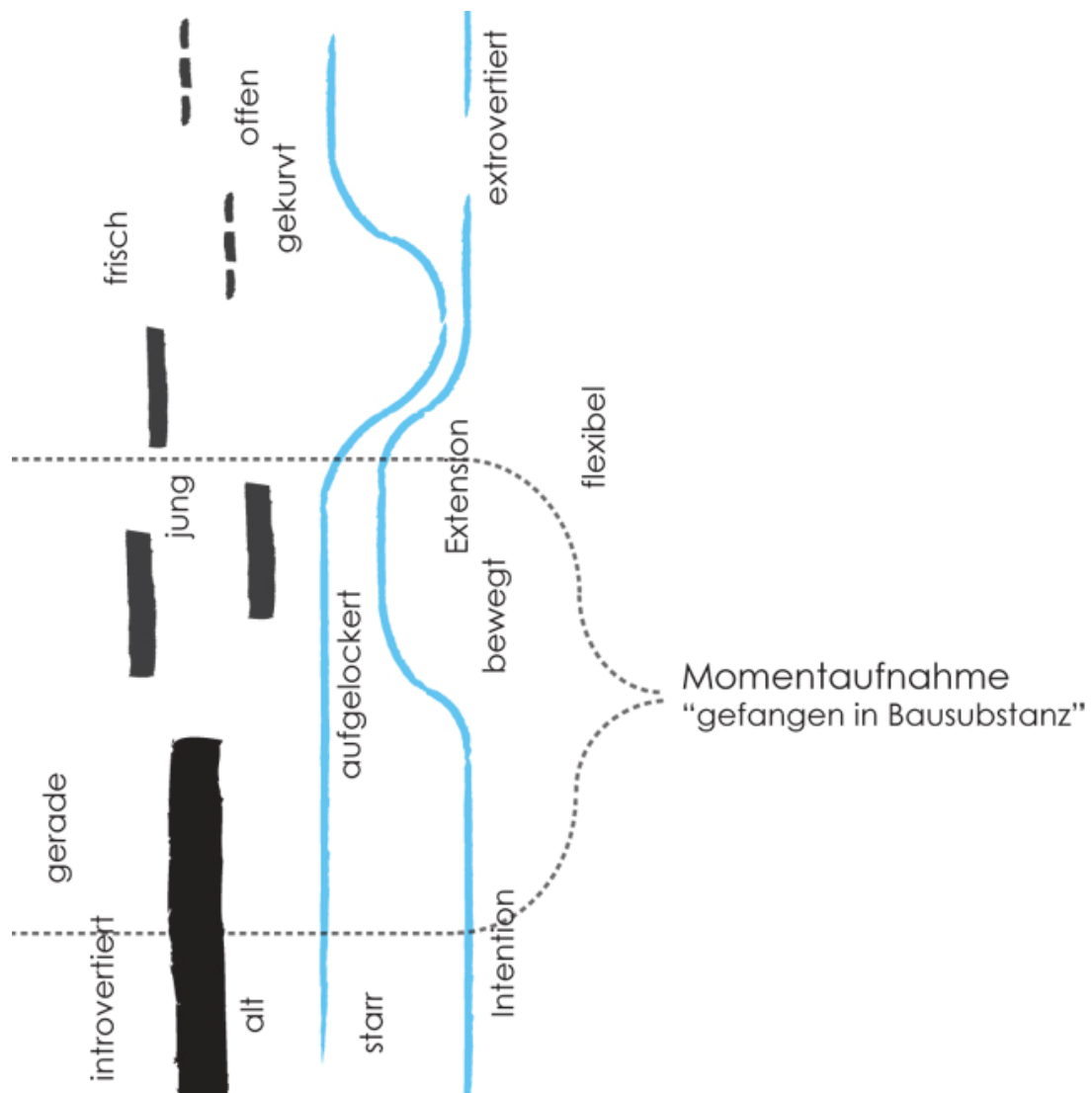


Abbildung 38, Planungsgebiet - Kataster



Das vormalige, alte Image des Quartiers Aussersihl – Hard, als Heimat der *Ansässen*, heute im Wandel begriffen, wird „extrovertiert“, „flexibel“ und „bunt“. Kreative ziehen mit ihren Ateliers hierher, - auch in die Ernastraße und ihre Umgebung profitieren davon. Alte Nutzungen machen Platz für Neue. Die Starre macht der Bewegung Platz. Die Erneuerung breitet sich aus.



Ausgehend von vorhandenen (Bau-)Strukturen, gilt es darauf auf- und weiterzubauen. Sorgsamer Umgang und Respekt vor dem Alten, - der alten Bausubstanz aus dem Jahre 1906, der alten Nutzung als Bäckerei, beziehungsweise als Unterkunft für Pferde, erfordern Einfühlungsvermögen. Das zierliche, fast schon bilderbuchhafte und ausgesprochen schmucke Gebäude, mit seinem straßenseitigen Ziergiebel, der detailreichen Fassade, und seiner Funktion als Orientierungspunkt in der Straße, verdient es.

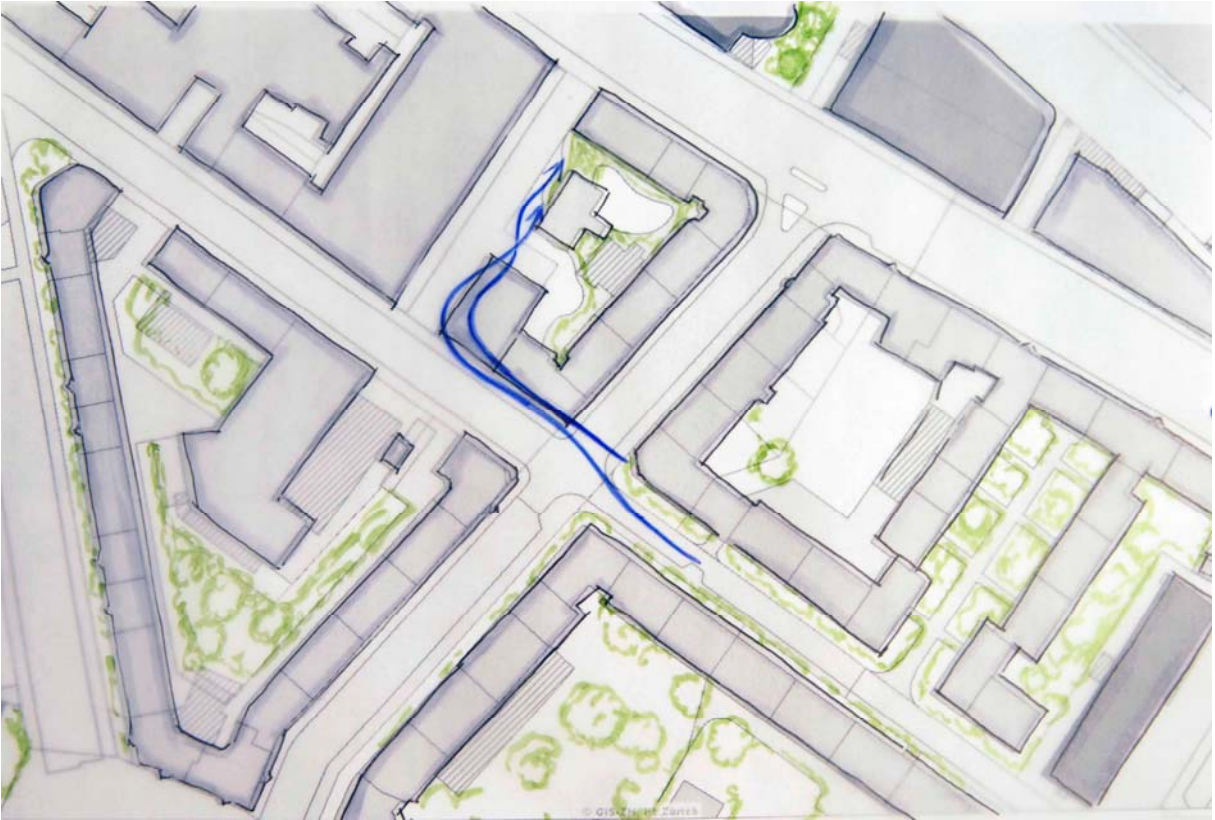


Abbildung 39, Planungsgebiet –Bestandsgebäude

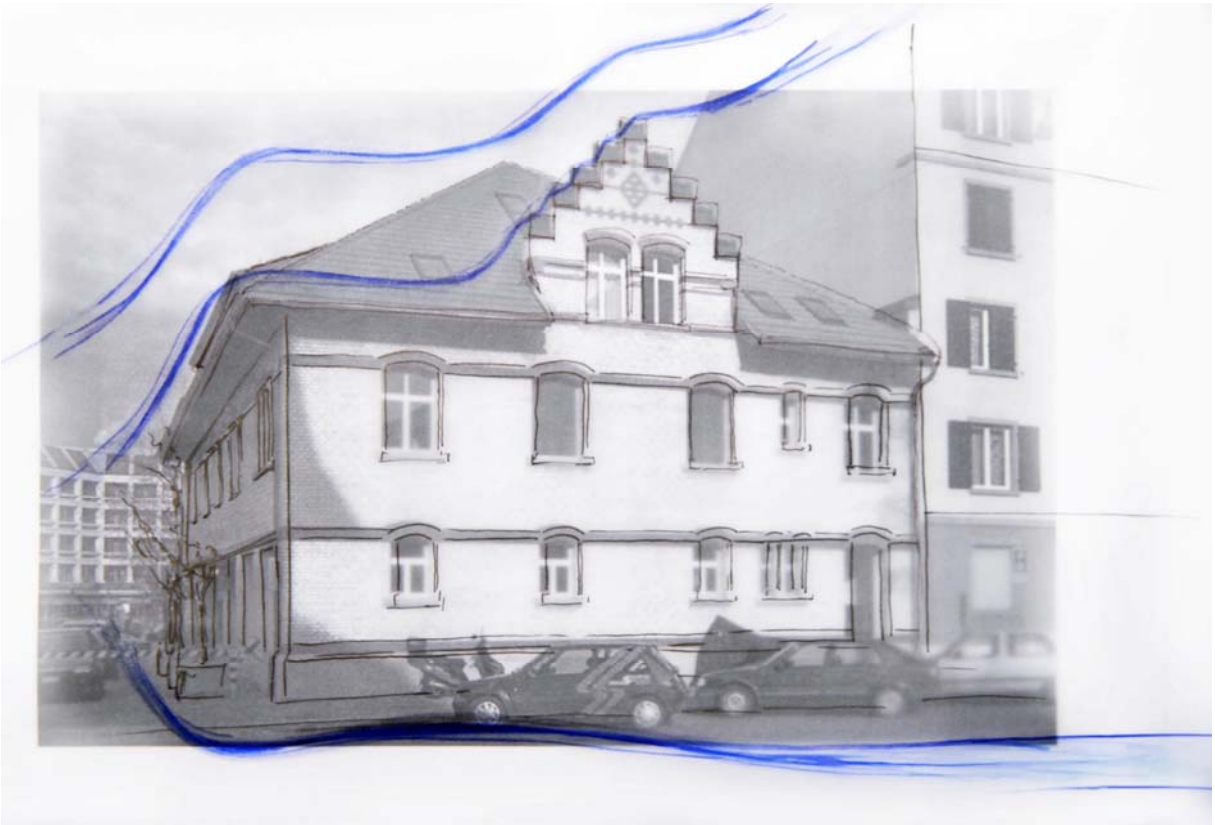


Abbildung 40, Bestandsgebäude Ernastraße 20

Wenn sozusagen die „Erneuerungswelle vorbeirollt“, wenn Veränderung und Revitalisierung einen Einklang mit dem Alten bilden, dann entsteht Neues, Anderes und vielleicht Ungewohntes. Neue Formen werden geboren. Schwung und Bewegung legen sich über die Konformität, die Sachlichkeit, und Strenge.

Basierend auf den vertieften Blick in die Stadt, die Gesellschaft und die Bevölkerungsstruktur des Viertels in den vorangegangenen Kapiteln, werden im sehr subtilen Formfindungsprozess, Analogien und Parallelen gesucht. Was kann das verbindende Element sein? Was drückt zuvor Recherchiertes aus? Wie kann die Zeichensprache das kommunizieren, was es zu kommunizieren gibt und gilt?

Erste Annäherungen durch subjektiv-intuitive Formfindung, durch Verarbeiten der nun zu Grunde liegenden Information und Kenntnis, drücken sich in zunächst vagen Linien aus. Die Gliederung in „schön“ und „nicht schön“ oder „unpassend“ ist obsolet, - einzig der Ausdruck und das Empfinden, auf der Basis des erarbeiteten Sockels, zählen. Geometrie, Formen- und Farbsprache kristallisieren sich sukzessive heraus. Versuche durch Skizzen, Zeichnungen, Schwunglinien und ersten Volumenüberlegungen, sind Formwerdungsprozesse, die die visuelle Idee sozusagen externalisieren und kommunizierbar machen. Visuelle Kriterien sind zu Beginn dieser Phase vorherrschend. Später kommen Aspekte der Praktikabilität und Funktionalität hinzu und vervollständigen den Entwurf.

Die zugrundeliegende Schrittfolge reicht vom privaten Gedanken, - der Idee, über begrenzt kommunizierbare, sozusagen halböffentliche Zwischenschritte, bis zum objektiv verständlichen, kommunizierbaren Gebilde. Bis zum letzten Schritt wandert die erste Idee mehr in den Hintergrund und das Objekt gewinnt zunehmend an Substanz im Zuge der Formgenese.

Die vorangegangene Momentaufnahme, die Abbildungen 38 und 39, und die Folgenden, kommunizieren und verbildlichen diesen Weg. Von der Idee zur Form und zum Entwurf.



Abbildung 41, Ansichten Bestand



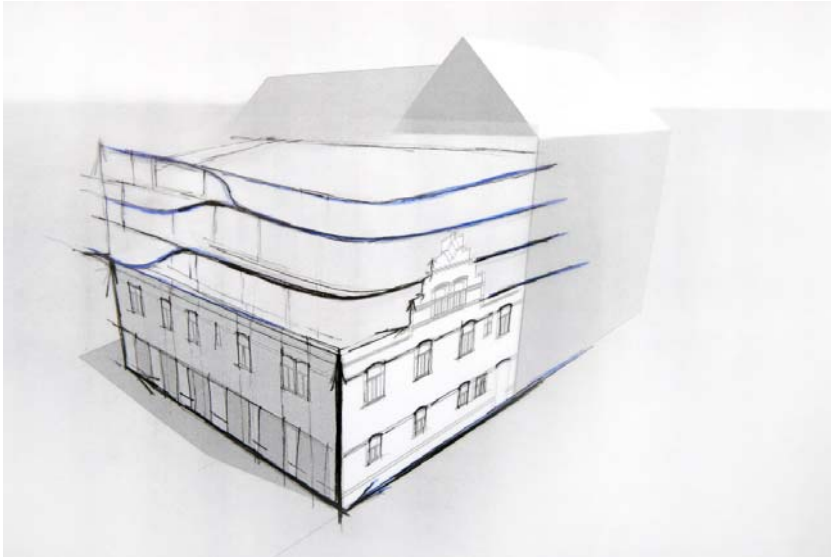


Abbildung 42, Studie Straßenseitig- West

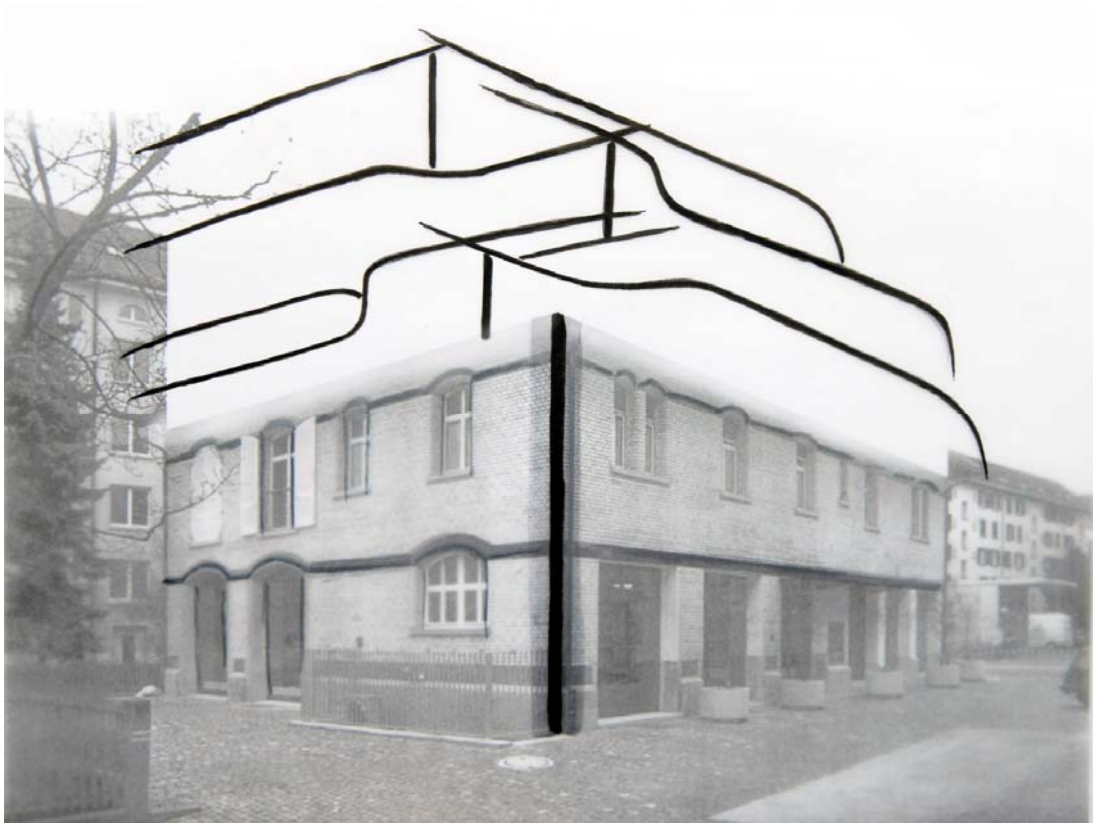
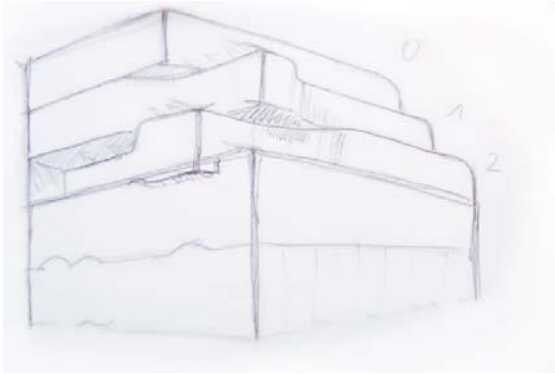


Abbildung 43, Studie Hofseitig- Nord



### -Konkretisierung-

Das soweit manifestierte Volumen wirkt nun Hofseitig etwas unruhig und zu „aufgebraust“ für den eher ruhigen, ausgewogenen Charakter des Bestandsgebäudes.

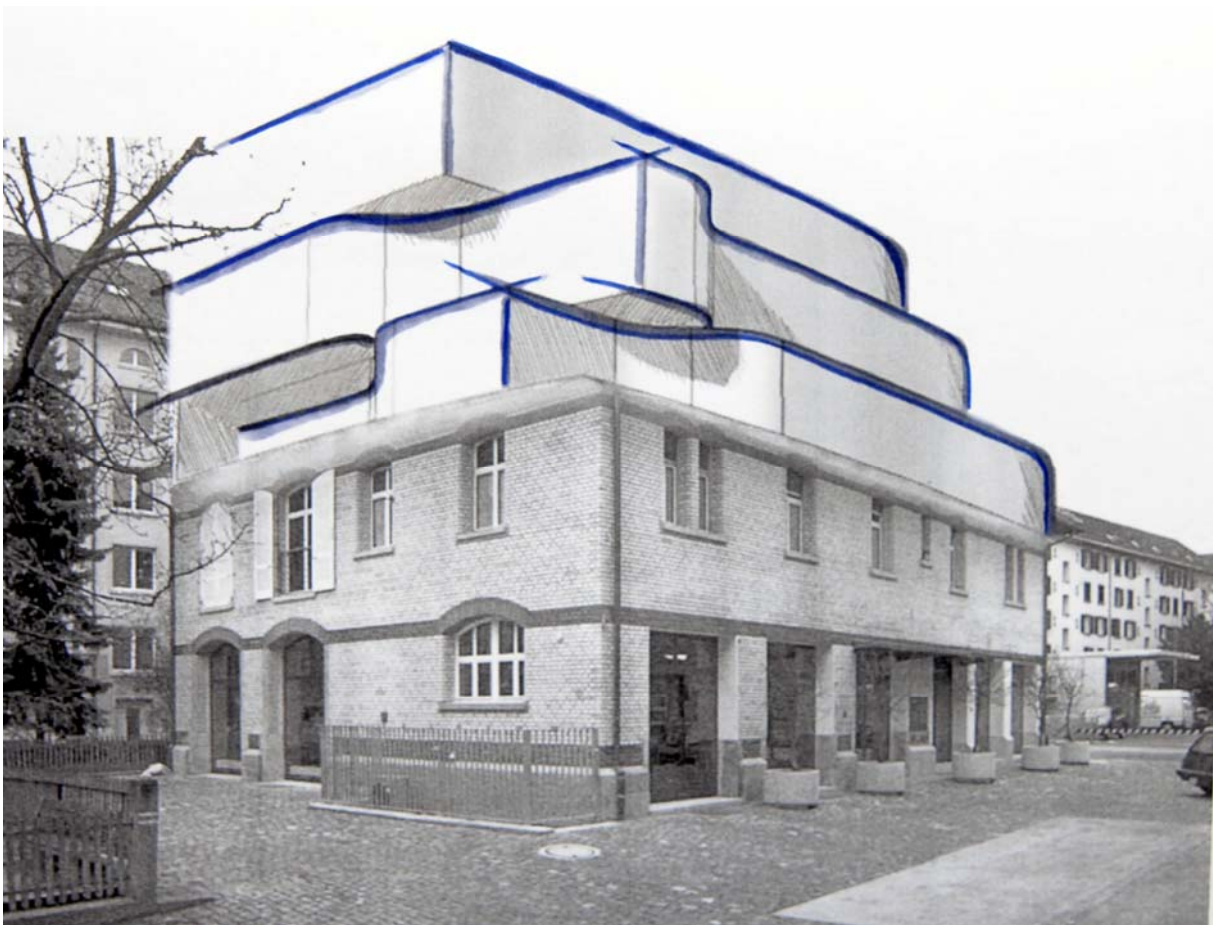
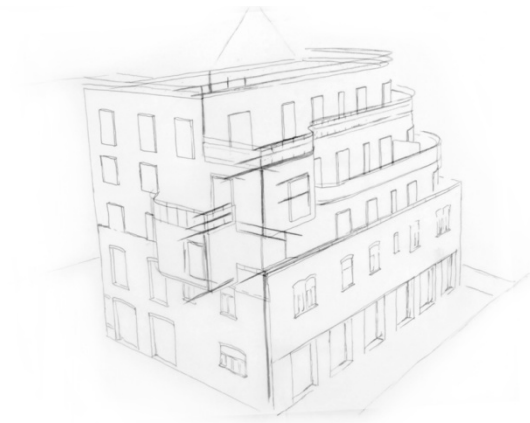


Abbildung 44, Perspektive aus Nord

Im folgenden Schritt auf der nächsten Seite erfolgt daher die Formberuhigung, - die vorbeigerollte Erneuerungswelle rollt aus. Stufe eins schwingt mit zwei Wellen vorbei, Stufe zwei mit einer und Stufe drei, das dritte neue Geschoß nimmt sich noch weiter zurück in seiner Formensprache. Und im Sinne einer damit einhergehenden Ökonomisierung sowie zur Optimierung der Raum- und Lichtverhältnisse des zweiten Obergeschoßes des Bestands, kehrt ein wenig mehr Ruhe ein. Die innenliegende Tragwerks- und Erschließungsstruktur des Bestandes, sowie die äußere Rhythmisierung durch



die Gebäudeöffnungen, kommen als nächste Markierungs- und Fixpunkte hinzu und komplettieren und konkretisieren die Idee weiter. Durch weitere Versuche anhand perspektivischer Skizzen und das Spiel mit der Formensprache, kristallisiert sich die mögliche

Form mehr und mehr heraus. Im Sinne einer guten Ressourcen- und Flächennutzung, ist es notwendig, die bestehenden beiden Dachgeschoße abzutragen und für die neuen Flächen bereit- zustellen.

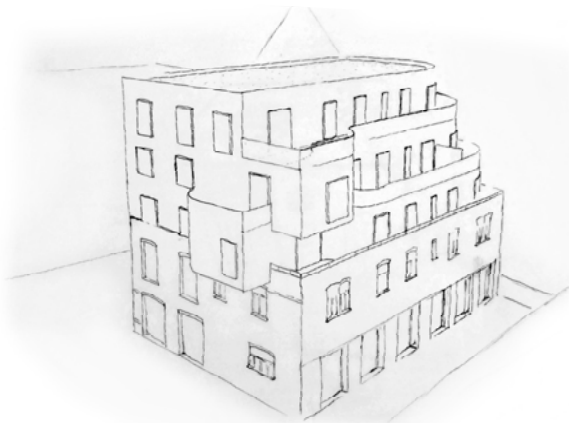
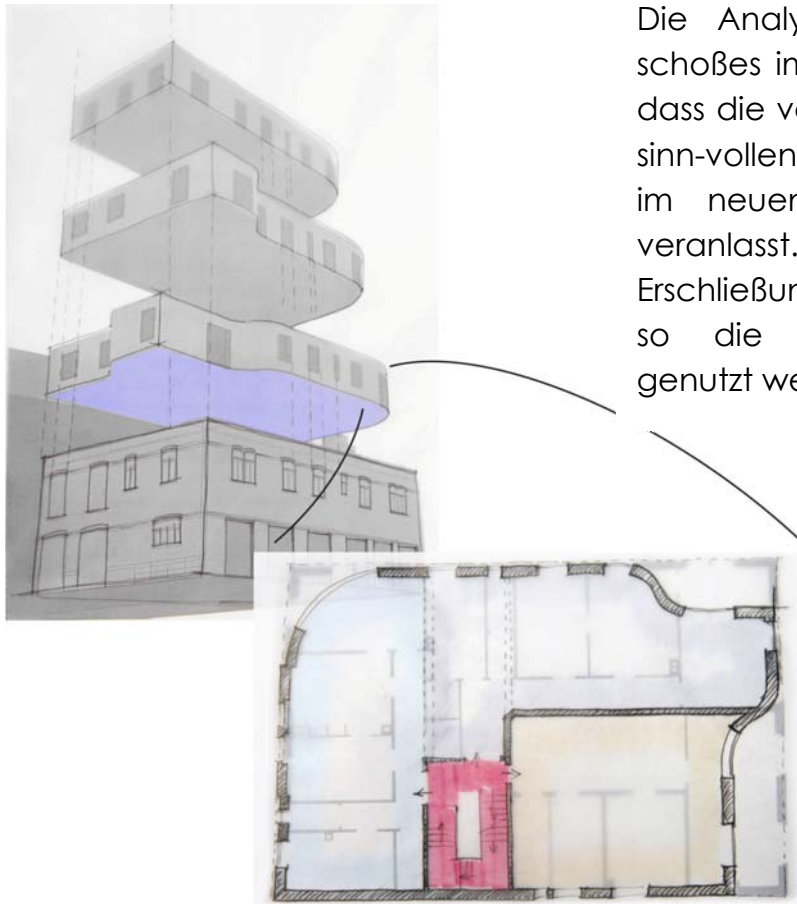


Abbildung 45, Perspektiven hof-/straßenseitig

Der Südwest- und Straßenseitig gelegene schöne Ziergiebel, muss der Erneuerungswelle nicht weichen und bleibt ein wichtiger Identifikationspunkt der Straße und des Viertels. Der sukzessiven Formberuhigung geht die genaue Betrachtung der geschößweise unterteilten Volumina voraus. Nun verringern und verjüngen sie sich in Anlehnung an Elemente des Bestandes, nehmen gebührend Abstand, erdrücken diesen nicht und büßen gleichzeitig keine Spannung ein. Die Symbiose wird fortgeführt.



Die Analyse des ersten Obergeschoßes im Bestandsgebäude zeigt, dass die vorhandene Tragstruktur zur sinnvollen Teilung in drei Einheiten im neuen zweiten Obergeschoß veranlasst. Von der bestehenden Erschließungszone ausgehend, kann so die vorhandene Infrastruktur genutzt werden und je nach

Abbildung 46, Blick aus Nord und 1. und 2. Obergeschoß

Orientierung der Einheiten und Belichtungsqualität, sind unterschiedliche Freibereiche möglich. Raum, beziehungsweise Freiraum entsteht so gesehen durch gezieltes Wegnehmen einzelner Volumina-Teile. Mit der Auseinandersetzung der jeweiligen neuen Geschoße, samt ihren vorangegangenen Bestandsstockwerken, kristallisieren sich auch die Ansichten mehr und mehr heraus.

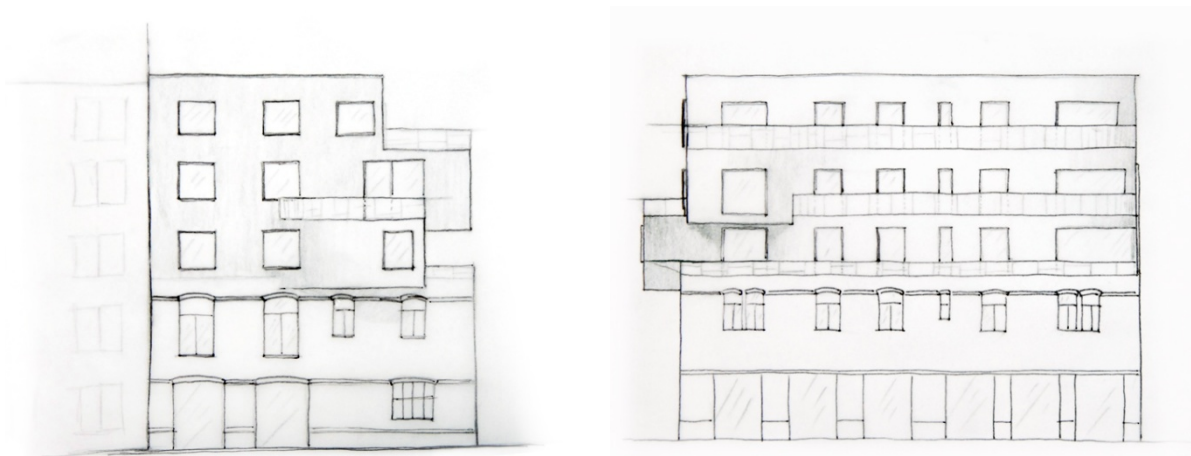
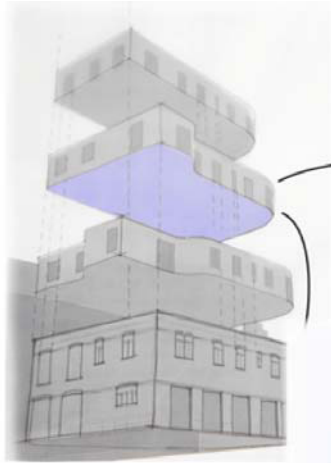
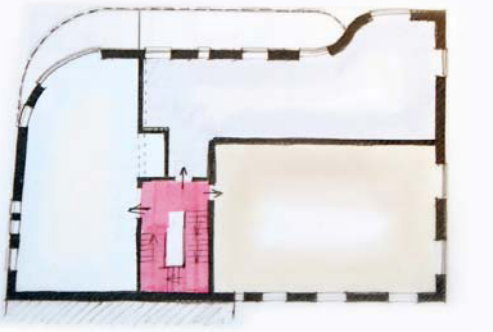


Abbildung 47, Ansicht NO und NW





Das zweite, erneuerte Obergeschoß, kann wie auch das erste und das dritte, auf die vorhandene Erschließungsinfrastruktur zurückgreifen. Zusätzlich werden neue Freibereiche geschaffen. Die Volumener-



weiterung der bestehenden Geschoße von etwa 550 m<sup>2</sup> auf rund 1150m<sup>2</sup>, zeigt, dass alleine durch eine innere Verdichtung und die bessere Ausnutzung der maximal möglichen Bebauungsdichte, Flächengewinne von zum Beispiel 50% und mehr möglich sind. Wohn-, Arbeits- und Büroräumlichkeiten können so in Zentrumszonen errichtet werden.

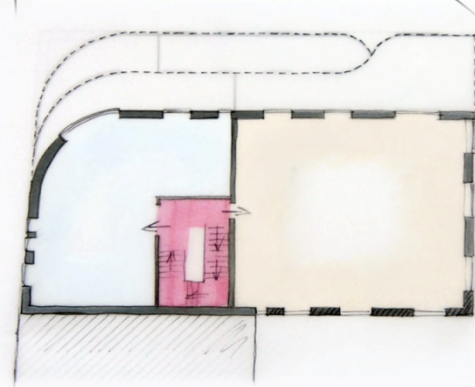
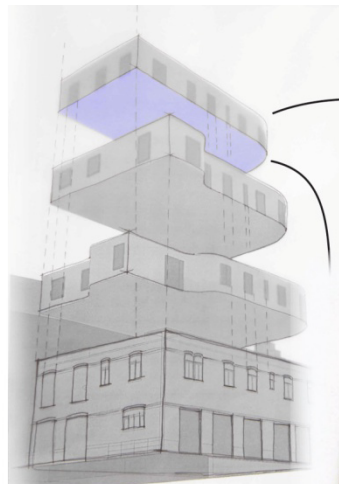


Abbildung 48, Blick aus Nord und 3. und 4. Obergeschoß

Neben den Überlegungen zur Materialisierung der Idee und zur Formfindung, sind gleichzeitig auch jene in Betracht zu ziehen, die die Brücke von der Idee, dem Geist sozusagen, und der innewohnenden und letztlich materialisierten Struktur, schaffen. Der Alltag, der sich letztlich in den gebauten Raum einschreibt, soll Ausdruck finden. Der Mensch im Mittelpunkt der Gedanken und Anordnungen, auf den der Fokus gerichtet ist und der innerhalb der Gebäudehülle nicht nur Schutz und Bedürfnisstillung antreffen soll. Die Alltagsstruktur soll in der Raumstruktur eingeschrieben sein.

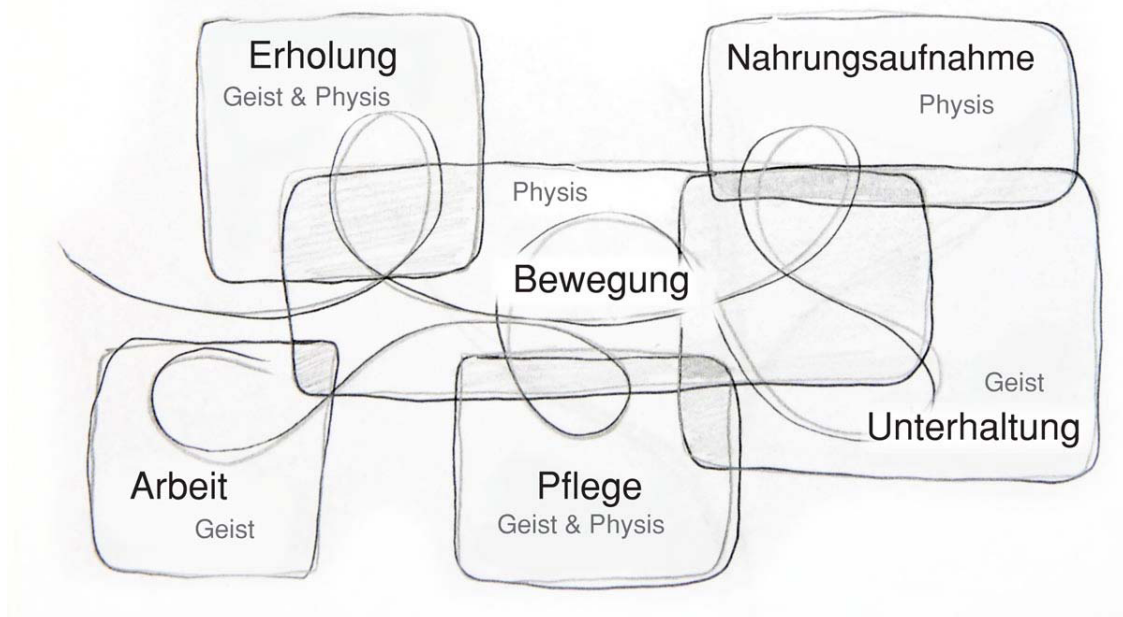


Abbildung 49, Aspekte Grundrissstruktur

Der Bewegungsfluss in der Alltagsstruktur findet seinen Ausdruck in der Grundrissgestaltung. Physische und Psychische Aspekte halten sich dabei die Waage und ergänzen einander zu einem Gesamtkonzept. Die Freiheit eines Bewohners liegt letztlich darin, dies zu nutzen und sich nach seinen persönlichen Vorlieben anzueignen. Besonders Kinder begreifen Raum und Raumstrukturen noch unvoreingenommener und freier, als es oftmals bei Erwachsenen der Fall ist. Vorgefertigte Denkmuster und häufig fixe Bilder und Vorstellungen des eigenen Wohnumfeldes, beschränken die eigentliche Freiheit. Variantenreichtum wird hierbei verschenkt und bleibt unbewusst. Nicht zuletzt darum, ist es meiner Meinung nach von Bedeutung, andere, vielleicht ungewohnte Vorschläge zur Grundrissgestaltung unterbreiten.

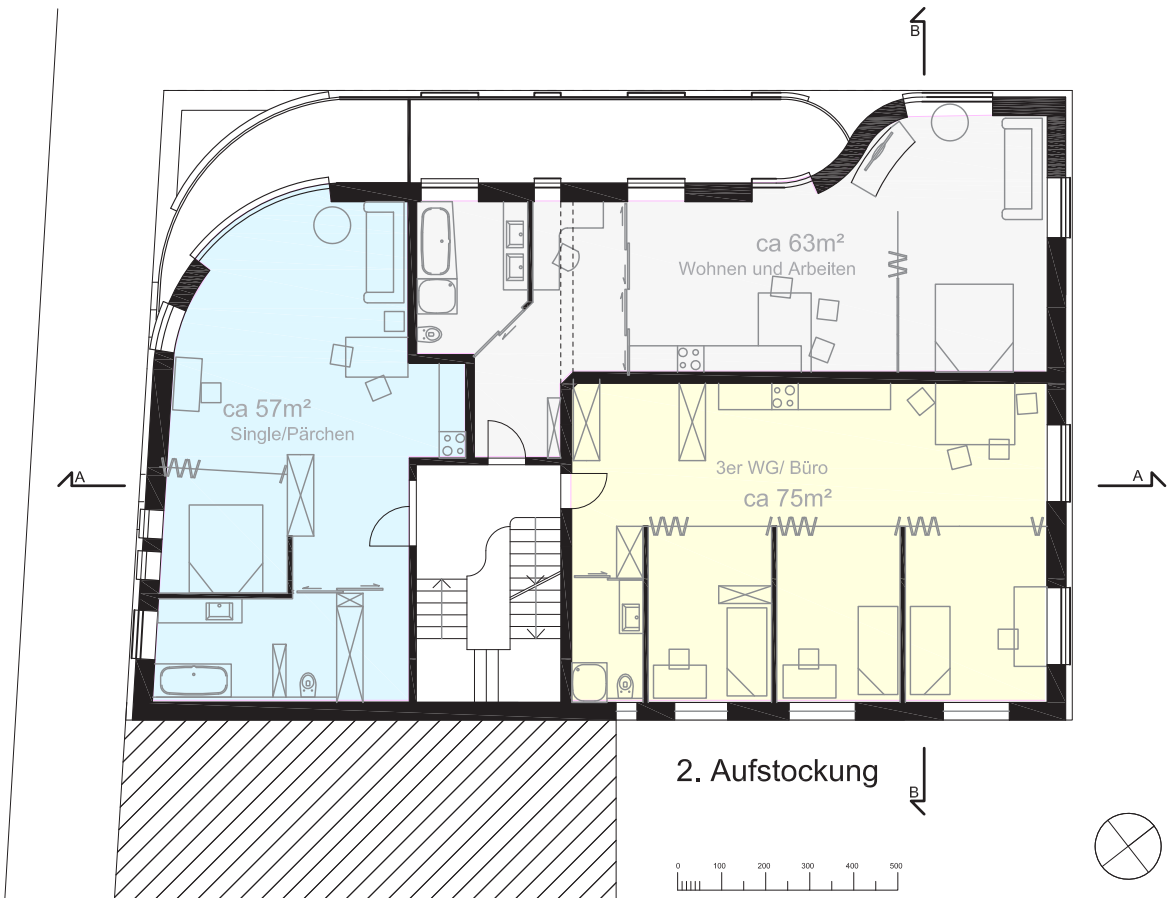
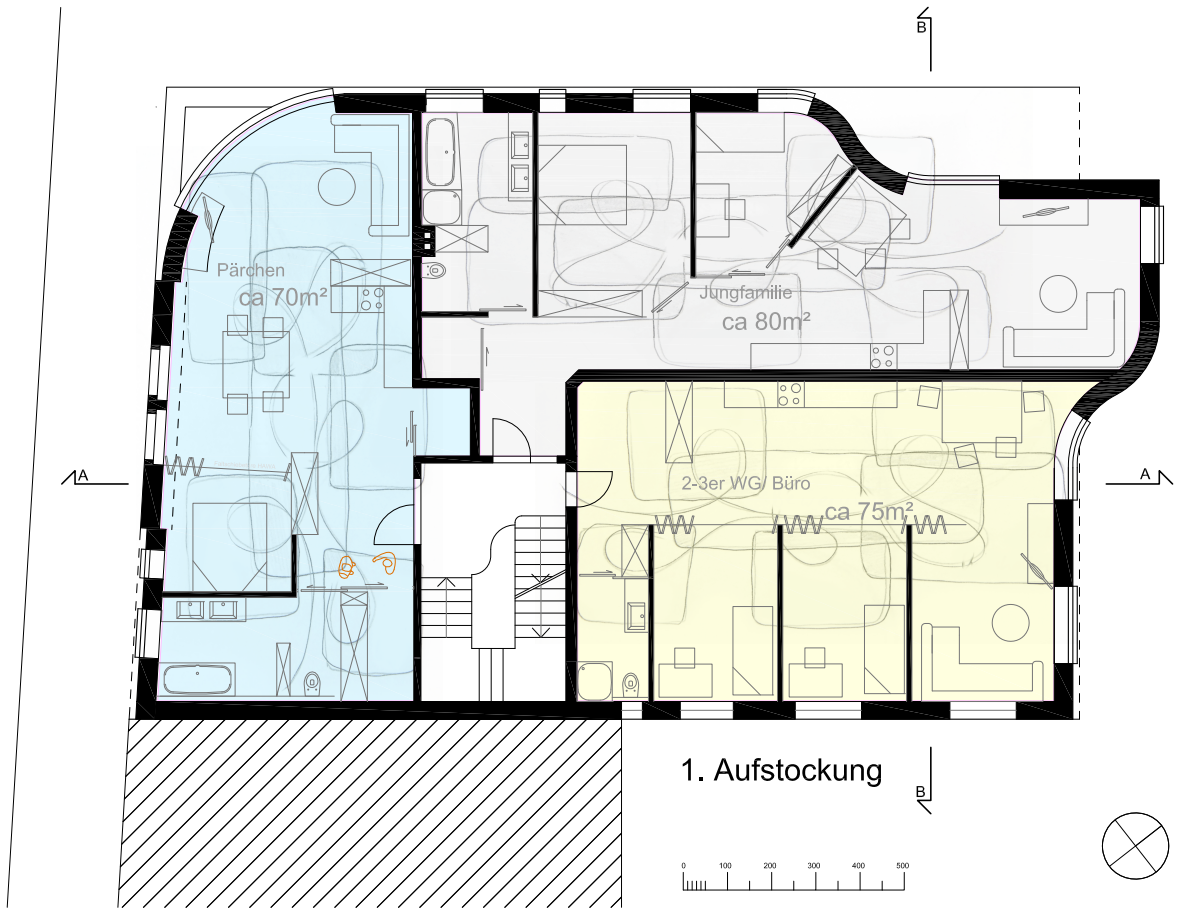


Abbildung 50, 51, Grundriss 1. und 2. Aufstockung



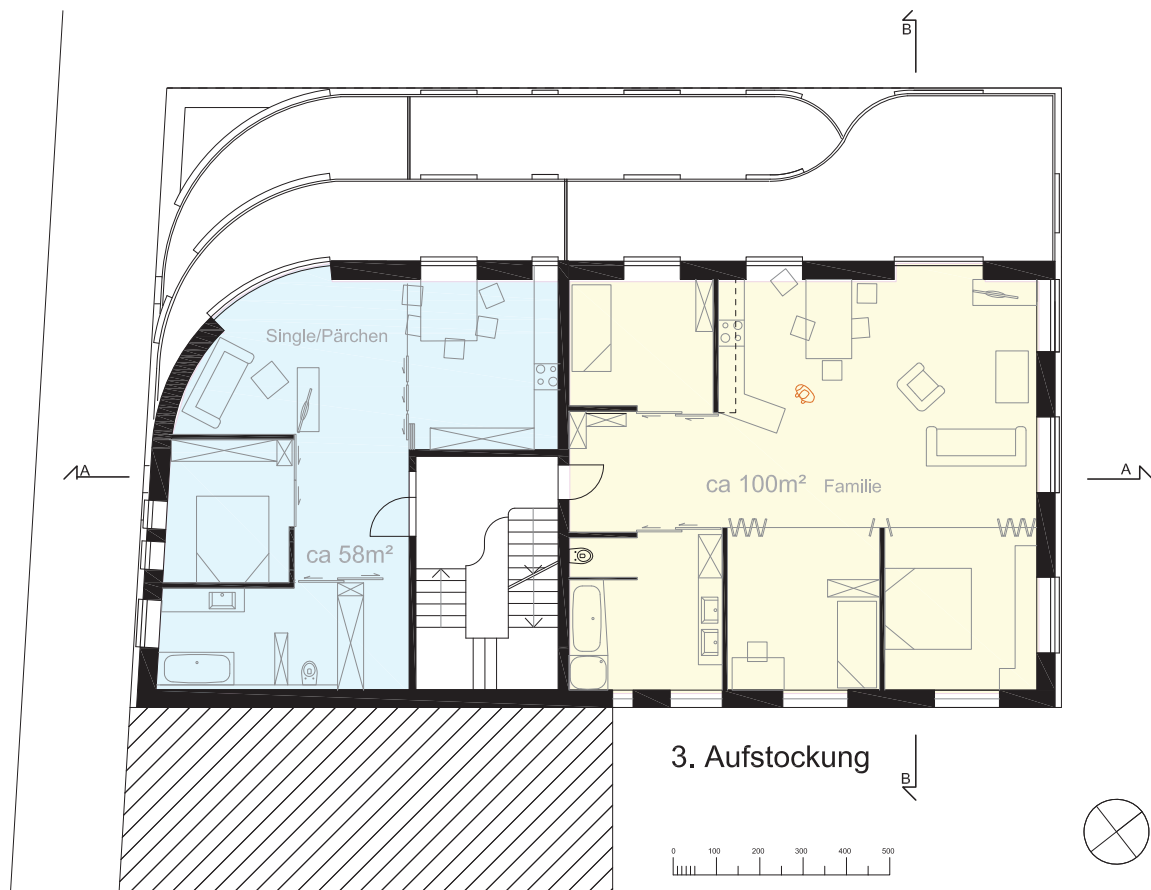


Abbildung 52, Grundriss 3. Aufstockung

Grundrissstrukturen, die flexibel gehandhabt werden, veränderlich sind, und dem Bewohner die Möglichkeit bieten, seine individuelle Raumeignung zu vollziehen, finden nur langsam Anerkennung bei den Nutzern. So wie die Begriffe "Flexibilität" und "Variabilität" bereits andeuten, erfordert auch der Umgang mit derlei Grundrissen, Flexibilität im Denken, den Mut zu (regelmäßigen) Veränderungen und sich gelegentlich neu anzupassen.

Je nach fachlicher Disziplin werden diese Begriffe unterschiedlich interpretiert, beziehungsweise je nach Aufgaben- oder Problemstellung abgewandelt. Im Lexikon wird Variabilität mit Veränderlichkeit und Flexibilität mit Biegsamkeit erklärt. Entsprechend lassen sich oben abgebildete Grundrisse lesen. Möglichkeiten zur veränderlichen Nutzung, die Raumeignung, als auch die Handlung betreffen, sollen geschaffen werden, ohne jedoch den Bewohner dazu zu zwingen. Es soll möglich sein, durch sinnvolle Situierung verschiedener Raumteiler oder größerer Möbelstücke, mehr oder weniger geschlossene beziehungsweise offene Bereiche zu generieren. Für die Nutzung als Wohnung, wie auch als Wohngemeinschaft oder als Büro, soll dies funktionieren.

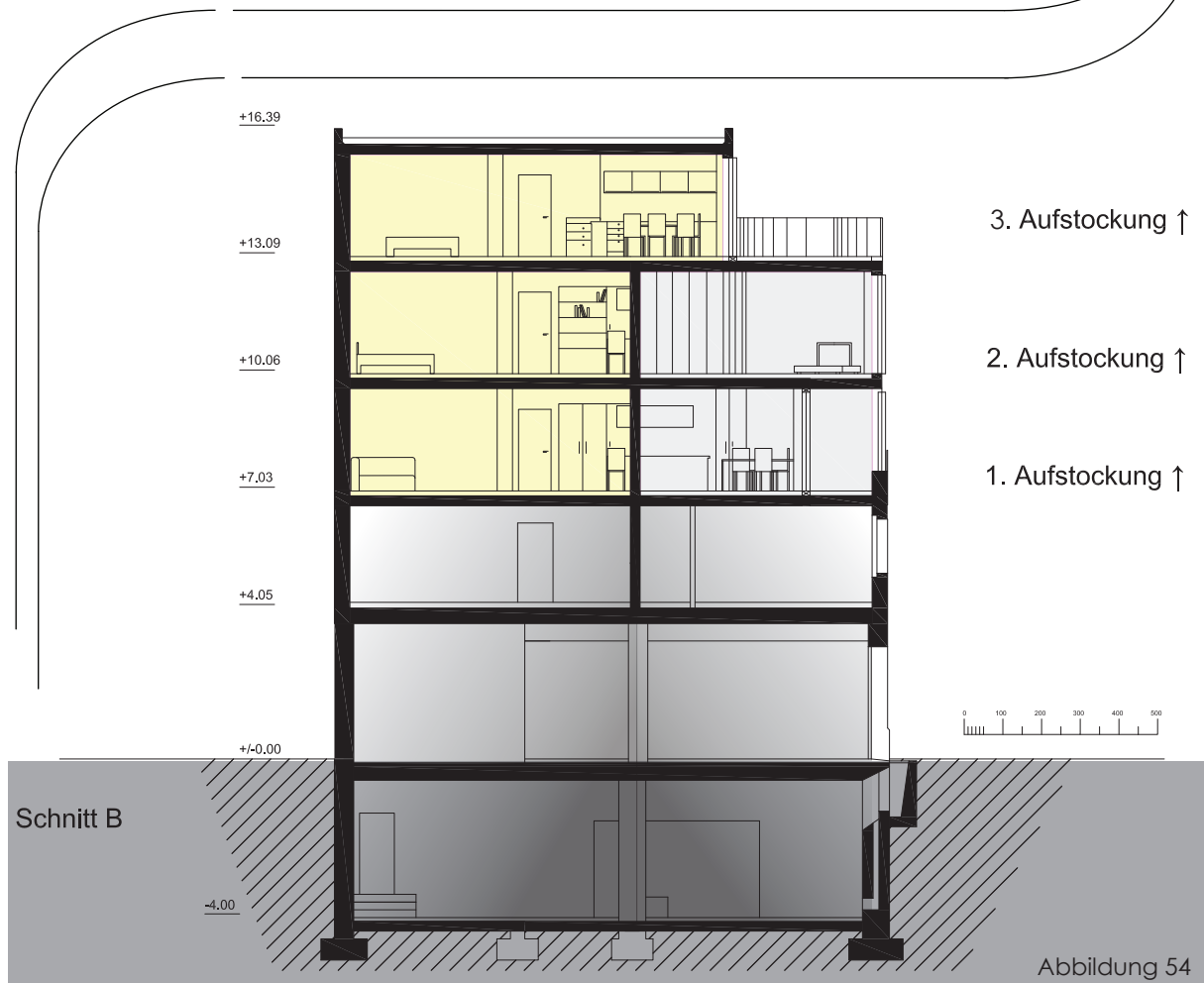
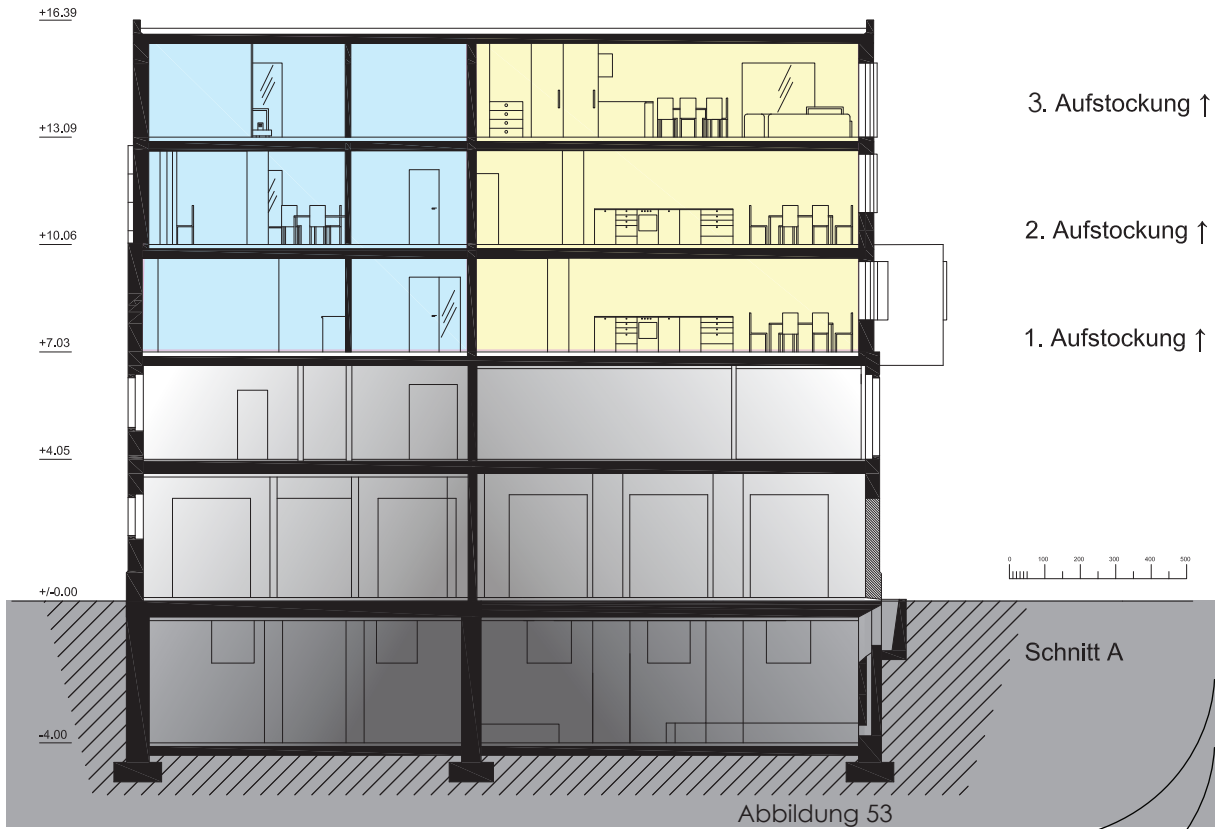




Abbildung 55, Ansicht Straßenseitig (SW)



Abbildung 56, Ansicht Hofseitig (NW)



Abbildung 57, Ansicht Hofseitig (NO)

Die abgebildeten Ansichten machen nun die "Materialisierung der Idee", die Vollendung der Formgenese, ersichtlich. Das Neue Volumen schmiegt sich an den

Bestand und erdrückt diesen nicht. Es rückt von der historischen Fassade zurück, nimmt gebührend Abstand

zur Geschichte, bildet einen sanften Kontrast und zeigt dennoch klar, dass die Erneuerung stattgefunden hat. Die rhythmisierende und ruhige Fassadenstruktur nimmt es mit den schönen Fenstern des Bestandes auf und stellt einen weiteren, stimmigen Bezug her.



Abbildung 58, Perspektive Straßenseitig



-Dank-

An dieser Stelle danke ich:

Herrn Professor Jean Marie Corneille Meuwissen vom Institut für Städtebau der Technischen Universität Graz, für sein Verständnis, seine Unterstützung und Führung.

Frau Stephanie Of Frei von der Bibliothek der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, für Ihre Hilfe.

Frau Linda Christen vom Institut für Architektur und Entwurf der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, für Ihre Ratschläge.

Herrn Thomas Wyssen ebenfalls vom Institut für Architektur und Entwurf der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, für das lehrreiche und weiterführende Gespräch, die Ideen und Einblicke.

Herrn Daniel Müller vom Amt für Hochbau der Stadt Zürich.

Frau Corinna Stolz-Szentkereszty für Ihre wertvollen Einblicke in das Schweizer Leben, Ihre Erfahrungen als Österreicherin mit Schweizer Wohnsitz und Ihre Gesellschaft bei der langen Zugfahrt.





## -Abbildungsverzeichnis-

Abbildung 1, Eigenaufnahme	- 9 -
Abbildung 2, Zürich um 1859, Quelle: <a href="http://www.zuerich.onrest.com">www.zuerich.onrest.com</a>	- 11 -
Abbildung 3, Leerwohnungsziffer gesamt Schweiz, Quelle: <a href="http://www.bfs.admin.ch">http://www.bfs.admin.ch</a>	- 13 -
Abbildung 4, Gesamtbevölkerungszahl Zürich, Quelle: <a href="http://www.nzz.ch">http://www.nzz.ch</a>	- 14 -
Abbildung 5, Leerwohnungsziffer Zürich, Quelle: <a href="http://www.bfs.admin.ch">http://www.bfs.admin.ch</a>	- 14 -
Abbildung 6, Nachverdichtungspotenzial	- 16 -
Abbildung 7, Vielfalt;      Abbildung 8, Eintönigkeit	- 17 -
Abbildung 9, Wohnflächenbeanspruchung, Quelle: <a href="http://www.are.zh.ch">http://www.are.zh.ch</a>	- 18 -
Abbildung 10, Bedürfnis nach Gesellschaft	- 19 -
Abbildung 11, Nachbarschaft im modernen Massenwohnungsbau	- 20 -
Abbildung 12, Grafik Einwohnerdichte 1900, 13, Grafik Einwohnerdichte heute	- 21 -
Abbildung 14, Raum entsteht durch Wegnehmen	- 25 -
Abbildung 15, soziale Unterschiede	- 29 -
Abbildung 16, Kirchenraum              Abbildung 17, Parkraum	- 31 -
Abbildung 18, verschlossene Türen	- 32 -
Abbildung 19, Raum aneignen	- 33 -
Abbildung 20, Schema -Sozialraum nach Bourdieu -vereinfacht	- 36 -
Abbildung 21, Schema- Kapital- Verhalten- Kultur	- 38 -
Abbildung 22, Luftbild Zürich, Quelle: <a href="http://maps.google.at">http://maps.google.at</a>	- 39 -
Abbildung 23, Eindrücke aus Hard	- 40 -
Abbildung 24, Eindrücke aus Hard	- 41 -
Abbildung 25, Stadtkreis 4 mit seinen Quartieren	- 42 -
Abbildung 26, Lage Erismannhof und umliegende Schulen, Q: <a href="http://maps.google.at">http://maps.google.at</a>	- 44 -
Abbildung 27, Ausländeranteil in Zürich, Quelle: <a href="http://www.stadt-zuerich.ch">http://www.stadt-zuerich.ch</a>	- 45 -
Abbildung 28, Gebäudebestand Quartier Hard und Zürich, Quelle: Quartierspiegel 2011	- 46 -
Abbildung 29, Eindrücke aus Stadtkreis 4	- 47 -
Abbildung 30, Eindrücke aus Stadtkreis 4- umfassende Sanierungen	- 48 -
Abbildung 31, Eindrücke Stadtkreis 11 und 4	- 50 -
Abbildung 32, Bruttogeschossfläche-Zürich, Quelle: <a href="http://www.bfs.admin.ch">http://www.bfs.admin.ch</a>	- 51 -
Abbildung 33, Einwohnerdichte Zürich	- 52 -
Abbildung 34, BZO Zürich, Quelle: Bau- und Zonenordnung	- 53 -
Abbildung 35, Dachzinne begehbar Quelle: Stiftung PWG, Zürich	- 54 -
Abbildung 36, Eigenaufnahme	- 55 -
Abbildung 37, Planungsgebiet, Ernastraße 20, Quelle: <a href="http://maps.google.at">http://maps.google.at</a>	- 56 -
Abbildung 38, Planungsgebiet - Kataster	- 57 -
Abbildung 39, Planungsgebiet –Bestandsgebäude	- 59 -
Abbildung 40, Bestandsgebäude Ernastraße 20, Ziergiebel, Quelle: Stiftung PWG, Zürich	- 59 -
Abbildung 41, Ansichten Bestand	- 60 -
Abbildung 42, Studie Straßenseitig- West	- 61 -
Abbildung 43, Studie Hofseitig- Nord	- 61 -
Abbildung 44, Perspektive aus Nord	- 62 -
Abbildung 45, Perspektiven hof-/straßenseitig	- 63 -
Abbildung 46, Blick aus Nord und 1. und 2. Obergeschoß	- 64 -
Abbildung 47, Ansicht NO und NW	- 64 -
Abbildung 48, Blick aus Nord und 3. und 4. Obergeschoß	- 65 -
Abbildung 49, Aspekte Grundrissstruktur	- 66 -
Abbildung 50 bis 58, Plangrafiken	

- Literatur-und Medienverzeichnis -

- [1] <http://www.stadt-zuerich.ch>: Portrait der Stadt Zürich: Geschichte der Stadt Zürich. (dated: 16.03.2012)
- [2] <http://www.zuerich.onrest.com>: Zürich Geschichte. (dated: 31.03.2012)
- [3] <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D26884.php>: Protestantische Glaubensflüchtlinge. (dated: 01.04.2012)
- [4] <http://www.nzz.ch>: Nachrichten: Stadt und Region: Zürich. (dated: 02.04.2012)
- [7] Katschnig-Fasch, Elisabeth: Möblierter Sinn. Städtische Wohn- und Lebensstile, Wien : Böhlau, 1998.
- [8] Hünemann, Andreas: Die Grenzen des Wachstums innerhalb der städtischen Grenzen, Zürich: ETH, 2009.
- [9] Reiner Eichberger und David Stadelmann: Zuwanderung: Wohlstandsgewinne für wen?, Zürich: Stadtblick, Nr.23/2011
- [9a] Ingrid Breckner: Gesellschaftliche und demografische Aspekte als Herausforderung für den Wohnungsbau, in: ETH Forum Wohnungsbau 2012, online unter: [http://www.wohnforum.arch.ethz.ch/forum/referate\\_2012/Breckner\\_040612.pdf](http://www.wohnforum.arch.ethz.ch/forum/referate_2012/Breckner_040612.pdf), (dated: 25.08.2012)
- [10] <http://www.rzu.ch>: Publikationen -Nr. 110 Qualitätsvolle innere Verdichtung, 2008. (dated: 01.05.2012)
- [11] Leipprand, Eckart: Lebensmodell Stadt, Tübingen, Berlin: Ernst Wasmuth Verlag, 2000
- [12] <http://www.are.zh.ch>: -Raumplanung –Veröffentlichungen Raumbereobachtungsheft Nr. 24, 2004. (dated: 20.05.2012)
- [13] Mieg, Harald A., Sundsboe, Astrid O., Bieniok, Majken (Hrsg.): Georg Simmel und die aktuelle Stadtforschung, München: VS Verlag, 2011
- [13a] <http://www.stadt-zuerich.ch>: Statistik – Publikationsdatenbank- BEV\_1Q\_2012. (dated: 22.08.2012)
- [13b] <http://www.statistik.at>: Bevölkerung – Demographische Maßzahlen. (dated: 22.08.2012)
- [13c] Eberle, Ute: Guter Nachbar, Böser Nachbar. Die Psychologie der ungewollten Nähe, in: Geo Magazin August (2012), 08, 106-126
- [14] <http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at>: Motivation – Neugiermotiv. (dated: 20.05.2012)
- [15] <http://www.wortbedeutung.info>: Raum, räumen. (dated: 24.07.2012)
- [16] Hafner, Bernhard: Aufsätze und Gespräche über Architektur und die Stadt-Architektur und sozialer Raum, Wien: Löcker Verlag, 2002
- [16a] Löw, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2001
- [17] Schmutzer, Manfred: Architektur und Soziologie – Vorlesungsskriptum, Graz: (kein Verlag) 2010
- [18] <http://de.wikipedia.org>: Habitus (Soziologie). (dated: 03.06.2012)
- [19] Bourdieu, Pierre: Das Elend der Welt – Ortseffekte, Konstanz: Univ. Verlag, 1997/2000 (1. Auflage 1992)
- [20] Bourdieu, Pierre: Praktische Vernunft, Zur Theorie des Handelns: Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1998
- [21] Behrens, Nicola/Böniger, Michael/Riegel, Judith/Schenker, Rolf: Quartier Hard, in: Quartierspiegel 2011 Hard (2011), Ausgabe 044/2011, Online unter: [http://www.stadt-zuerich.ch/content/prd/de/index/statistik/publikationsdatenbank/Quartierspiegel/QUARTIER\\_044.html](http://www.stadt-zuerich.ch/content/prd/de/index/statistik/publikationsdatenbank/Quartierspiegel/QUARTIER_044.html) (dated: 10.04.2012)

- [22]** Niedermüller, Peter: Öffentlichkeit und urban Underclass, in: Wentz, Martin (Hg.): Die kompakte Stadt, Frankfurt-New York: Campus Verlag, 2000, 119-125
- [23]** Witzig, Heidi: Polenta und Paradeplatz: Regionales Alltagsleben auf dem Weg zur modernen Schweiz 1880-1914: Zürich: Chronos Verlag, 2000
- [24]** <http://www.stadt-zuerich.ch>: Liegenschaftenverwaltung-Wohnungen-Siedlungen- Stadtkreis-Wohnsiedlung\_erismannhof. (dated: 03.09.2012)
- [25]** <http://www.stadt-zuerich.ch>: Statistik- Bevoelkerung –Bevoelkerungsstand 2010 2011. (dated: 09.09.2012)
- [26]** <http://www.stadt-zuerich.ch>: Medienmitteilungen Juli 2009- was\_wohnqualitaet\_kostet. (dated: 09.09.2012)
- [27]** <http://www.stadt-zuerich.ch>: Statistik/Publikationsdatenbank/analysen-03\_2004. (dated: 10.09.2012)
- [28]** <http://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/stadt/Der-letzte-Widerstand-/story/23973570?track>. (dated: 01.09.2012)
- [29]** Holm, A. Eckhard, Frank (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie, Wiesbaden: Springer Verlag, 2012
- [30]** Lezzi, Maria (29.12.2011): „Siedlungsentwicklung nach innen“ – wichtiger Pfeiler einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/09/22/publ.html>, in: Valeurs, <http://www.bfs.admin.ch/>, (dated: 03.09.2012)
- [31]** Eggenberger, Martin/ Stettler, David (05.01.2010): Nutzungsreserven im Bestand, Konzeptstudie, in: [www.are.admin.ch/themen/raumplanung](http://www.are.admin.ch/themen/raumplanung), (dated: 01.09.2012)
- [32]** Bauordnung der Stadt Zürich, Bau- und Zonenordnung, Artikel 8. (dated: 05.09.2012)
- [33]** <http://www.pwg.ch/pwg>: Liegenschaft /ls\_id: 2930 (dated: 29.08.2012)